

Er scheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,50 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,50 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark 50 Pf. Einzelne Nummer in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6652.

Vorwärts

Inserions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Berathungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Sprech-Anstalt
Zmt 1. Nr. 4186.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Strasse 2.

Dienstag, den 2. August 1892.

Expedition: SW. 19, Bentz-Strasse 3.

Abonnements-Einladung.

Zum Monatswechsel eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

„Vorwärts“

Berliner Volksblatt

mit der illustrierten Sonntagsbeilage

„Neue Welt“.

Für Berlin nehmen sämtliche Zeitungspediteure, sowie unsere Expedition, Bentzstr. 3, Bestellungen entgegen zum monatlichen Preise von

1 Mark 10 Pfennige frei ins Haus.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von

2,20 Mark für die Monate August und September

entgegen. (Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6652.)

Die Redaktion und Expedition des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Die Sozialdemokratie und der Staatssozialismus.

II. Der Staat und der Sozialismus.

(Schluß.)

Wenn nun der Staatssozialismus als solcher seiner Tendenz nach antisozialdemokratisch ist, so ist damit noch nicht gesagt, daß eine jede staatssozialistische Maßregel antisozialdemokratisch wirken muß. Etwas anderes sind die Absichten, welche die Parteien mit bestimmten Neuerungen verbinden, etwas anderes die Wirkungen dieser Neuerungen. Es hängt das schließlich von der Art derselben und den sonstigen Umständen ab. Hier indes eine Bemerkung:

Es heißt in dem zitierten Bismarck'schen Aufsatz:

„Werden doch im Gegentheil eine Reihe von Maßnahmen zur Ausweitung der Anbahnung einer besseren Gesellschaftsorganisation von uns angestrebt und schließlich mitbeschlossen werden, welche man ganz wohl als staatssozialistische bezeichnen kann.“ (Im französischen Text: que l'on peut bien considérer comme so rattachant au socialisme d'Etat.)

Es ist bedauerlich, daß Bismarck diese Maßnahmen nicht genauer bezeichnet hat; es würde dies die Diskussion ungemein vereinfachen, manches etwaige Mißverständnis von vornherein ausgeschlossen haben. Wir haben eine ganze Reihe von Forderungen auf dem Programm, bei denen in

der einen oder anderen Weise die Staatsgewalt in Anspruch genommen wird. Das gilt z. B. in hervorragendem Maße von fast allen Forderungen des Arbeiterchutzes, von unserer Forderung der Erweiterung und Unentgeltlichkeit der Volksschule und der an sie anschließenden obligatorischen Bildungsanstalten, nach Unentgeltlichkeit der Rechtspflege u. d. d. Sind diese Forderungen deshalb, weil sie die Mitwirkung des Staates in sich begreifen, solche, die man „ganz wohl als staatssozialistische bezeichnen kann“? Oder soll dies von den Steuerreformen gelten, die unser Programm verlangt, oder gar von dessen politischen, auf Wahlrecht u. d. d. sich beziehenden Forderungen? Wir müßten das Letztere voraussetzen, denn von allen Forderungen unseres Programms, auf die die Bezeichnung als „Maßnahmen zur stufenweisen Anbahnung einer besseren Gesellschaftsorganisation“ allenfalls paßt, sind fünf Sechstel oder mehr politischer Natur. Und dies mit Recht, da die Vorbedingung der von uns angestrebten gesellschaftlichen Umgestaltung die Stärkung des politischen Einflusses der Arbeiterklasse, die Demokratisierung des öffentlichen Lebens ist. Unsere wirtschaftlichen Forderungen dagegen können nur sehr bedingt unter die obige Rubrik gestellt werden. Sie beziehen sich in erster Reihe auf Besserstellung der Arbeiter in der heutigen Gesellschaft oder mögliche Verhinderung gewisser, der Arbeiterklasse schädlicher Wirkungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Mit alledem hat der eigentliche Staatssozialismus nur insoweit zu thun, als er die Arbeiterklasse mit der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung zu versöhnen sucht und in dieser Hinsicht manche der betreffenden ökonomischen Reformen unterstützt.

Das thun aber auch Leute, die im Uebrigen nichts weniger als Freunde staatssozialistischer Experimente sind. Den Normal-Arbeitstag, das Verbot der Nachtarbeit für Frauen und Minderjährige, die Unterdrückung gewisser schädlicher Fabrikationsarten, die obligatorische Unfallversicherung u. d. d. als Annäherung an den Staatssozialismus zu bezeichnen, mag im Interesse der Sozialdemokratie liegen, im Interesse der Sozialdemokratie liegt es sicherlich nicht.

Ein altes Sprichwort sagt: „Wer wohl unterscheidet, erklärt gut.“ Niemand hat mehr Ursache, dies zu bezeugen, als unsere Partei. Versteht doch unsere Stärke gerade in der Schärfe, mit der sich die Massen des Gegenseites bewußt sind, welcher zwischen unsern Bestrebungen und denen der um ihre Gunst sich bewerbenden bürgerlichen Parteien besteht. Das Verweihen dieses Gegenjagers kann heute, wo die Schlagworte „Sozialreform und Staatssozialismus“ immer mehr Modesache werden, nur der Demagogie der Gegner Vorwand leisten, sowie bei neu auftauchenden sozialpolitischen Projekten in unseren eigenen Reihen Verwirrung stiften. Es ist daher durchaus kein Doktrinarismus, wenn wir uns gegen eine Verquickung des Begriffs Staatssozialismus mit den Bestrebungen unserer Partei auflehnen,

sondern in hohem Grade das, was bei richtiger Anwendung des Wortes unter Realpolitik zu verstehen ist.

Es ist wahr, der Erfurter Kongress hat bei der Programmberatung die Einreichung eines besondern Passus gegen den Staatssozialismus abgelehnt. Aber dies geschah in der Erwägung, daß eine solche rein negative Erklärung schon deshalb nicht ins Programm gehöre, weil dieses a l l g e m e i n e Grund s ä t z e zum Ausdruck bringt, nicht aber sich mit Erscheinungen beschäftigt, deren besondrer Charakter durch bestimmte Zeitverhältnisse bedingt ist. Wir hätten uns, wenn wir eine besondere Erklärung gegen den Staatssozialismus hätten aufnehmen wollen, auch über andere Strömungen der Zeit, die sich mit unserer Bewegung kreuzen, aussprechen müssen, und dies unter genauer Darlegung der Gründe unseres derzeitigen Widerstands. Dazu aber ist ein auf weite Zeit hinaus bestimmtes Programm nicht da.

Wir sind keine Antistaats-Fanatiker. Wir wissen, daß man den Staat nicht von heute auf morgen abschafft, daß der Staat überhaupt nicht „abgeschafft“ wird, sondern eines Tages sein natürliches Ende erreichen wird, sobald die Menschen einmal dahin gelangt sind, ihre Verhältnisse so zu regeln, daß jede die Gesellschaft beherrschende Autorität überflüssig wird. Schon deshalb wäre ein Aussprechen gegen den Gedanken des Staatssozialismus an sich ein Unding gewesen. Aber zwischen der Ablehnung einer solchen Erklärung und dem Bismarck'schen Versuch, die Partei vor den staatssozialistischen Wagen zu spannen, ist ein gewaltiger Unterschied. Der das Erfurter Programm mit den früheren Programmen der deutschen Sozialdemokratie vergleicht, der wird alles andere darin finden, als eine Annäherung an den Staatssozialismus. Es zeichnet sich vielmehr grade dadurch vor ihnen aus, daß die Forderungen, die es an den bestehenden Staat stellt, ausschließlich solche sind, welche die heutige, kapitalistische Gesellschaftsordnung voraussetzen, daß es von ihm keinerlei Verwirklichung des Sozialismus verlangt.

Bismarck wird nun sagen, es sei Uebertreibung, ihm vorzuwerfen, daß er die Sozialdemokratie vor den staatssozialistischen Wagen zu spannen suche, und sich auf seine Kritik des offiziellen Staatssozialismus unter Bismarck und dem jetzigen deutschen Regime berufen. Wir wollen auch annehmen, daß ihm eine solche Absicht bei Abfassung seines Artikels fernzulegen — jedenfalls wünschen wir durchaus nicht, ihm etwas unterzuschreiben, was er nicht gesagt. Aber wenn er sich auch nicht ausdrücklich für die Unterstützung des heutigen Staatssozialismus ausgesprochen, so ist dies doch die nothwendige Konsequenz seines Artikels. Eine einzige Frage wird dies klar stellen. Wie, wenn der „neue Kurs“ einem „neuesten“, der Sozialdemokratie sich weniger schroff gegenüberstellenden Platz machte? Wie wird sich Bismarck alsdann zu dessen etwaigen staatssozialistischen Projekten verhalten? Wird er sie ablehnen? Kann er sie ablehnen, wo nach, ihm „die Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland l a n g s t j e d e

Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

29

Das schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeier.

Uebersetzt von B. und A. G.

Marcel entschuldigte sich, so weit es ihm in der Bestürzung, in der er sich befand, möglich war. Was war das doch! Babette kam in dieses Haus! Was war das für ein unerhörter Traum? Und wie kam sie hierher? Er hielt sich nicht lange mit diesen Fragen auf, die er sich nur stellte, um seine Freude recht langsam zu genießen, brachte schnell seinen Geist wieder ins Gleichgewicht und entschied sofort mit jener Schnelligkeit der Erkenntnis und mit jenem sieghaften Selbstbewußtsein, die so große unerwartete Situationen stets dem Genie und der Liebe eingeben. Es hing in diesem Moment alles davon ab, daß er die alte Dame eroberte. Er fühlte, daß in diesem Augenblick sein Wille allmächtig sei und eine magnetische Kraft besitze. Das Schicksal der ganzen Welt schien ihm weniger wichtig, als die Nothwendigkeit, die alte Dame einzunehmen, und seine Geschäfte als Rechtsgehilfe bei M. de Heem und seine ausgeschobenen Geschäftsangelegenheiten, sammt den angeblich wartenden Klienten, sein schmähender Chef, all das erschien ihm nur unbedeutende Einwürfe, über die man hinweggeht, ohne sie zu beachten. Er eröffnete die Unterhaltung mit ein paar witzigen Einfällen, flocht einige sehr gewagte paradoxe Sätze ein und veranlaßte Madame de Rochefeu zu einer

jener ungewohnten Plaudereien, die zugleich weltlich, politisch, gelehrt und altmodisch waren, und von denen er wußte, daß sie dabei von Geist zu sprächen pflegte, obwohl die alte vornehme Dame selten Gelegenheit hatte, so zu plaudern. Nachdem das Gespräch in höchster Lebendigkeit ungefähr zwei Stunden gedauert hatte, dachte die alte Gräfin bereits Marcel unter dem Vorwand, daß sie lateinisch spreche, lud ihn zum Abendessen ein und ging hinaus, um ein Kouvert mehr auflegen zu lassen. Der junge Mann ließ sich, ganz betäubt von dem heftigen Pochen seiner Pulse, in einen Sessel nieder.

Als Madame de Rochefeu wieder erschien, näherte sie sich ihm und sagte, ihre Lippen mit geheimnisvoller Miene schüttelnd:

Wie alt sind Sie?
Wie alt ich bin, Madame?
Ja, wie alt, junger Mann?
Zweihundzwanzig Jahre.
Dann werden Sie wohl nur Frauen von dreißig Jahren lieben.

Dieser sonderbare Anspruchs setzte Marcel zuerst in Verlegenheit; denn, da er unaufhörlich an Babette dachte, hätte er eine Untreue zu begehen befürchtet, wenn er eine derartige Frage mit „ja“ beantwortet hätte, und da er außerdem sehr aufgeregt war, so fing er an, bis zu Thränen zu weinen.

Sehen Sie, nahm die alte Dame wieder das Wort, bei mir werden Sie nur verschimmelte alte oder kleine Hühnchen treffen, die noch nach der Küche des Pensionats schmecken.

Jetzt klang das Lachen des jungen Mannes ein wenig anders. Die letzten Worte hatten ihn verletzt. Sprach die Gräfin etwa gar von Babette? Aber würde Babette etwa gar mit der Gräfin zu Abend essen? Dieser Gedanke ent-

setzte Marcel, dann sagte er sich, daß das ein durch nichts begründeter Einfall sei und daß er von unmöglichen Dingen träume. Die Unterhaltung war jetzt etwas weniger lebhaft. Endlich schlug die Stunde zum Abendessen. Ein leichter Schritt kam die Treppe herab; leises Flüstern, das Klirren eines Kleides wurde im Flur hörbar. Oh, das war zweifellos nicht der Schritt, nicht die Stimme, nicht die Bewegungen der alten Dienerin. Das war das Geflüster eines jugendlichen Mundes, das Lachen eines Mädchens, und Marcel empfand eine Art angstvoller Freude, und es war ihm zu Muthe, als ob eine kleine grausame Hand sein Herz zusammenpresse, als die Thür sich plötzlich öffnete und Madame Rochefeu auf Babette wies, die in den Salon eintrat, und sagte:

Herr Roquébert, mein Gesellschaftsfräulein.

Nach diesen vorstellenden Worten wurde die alte Dame, welche die Unterhaltung erwidert hatte, von einem schrecklichen Hustenanfall befallen, während Babette und Marcel sich zu fassen suchten, indem sie einen raschen Blick austauschten.

„Ach! rief Madame de Rochefeu, als sie den Anfall überstanden hatte, was für ein altes engbrüstiges Pferd bin ich doch — Vorwärts. — Das Essen ist ausgehtagen — Herr Marcel, geben Sie mir den Arm.“

Und die Gräfin erhob sich, legte ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes, dann hielt sie ihn durch eine kräftige Bewegung zurück und fragte, ihn mit ihren großen, schwarzen, glänzenden Augen ansehend:

Sind Sie ein Feinschmecker?

In diesem Augenblicke hatte Marcel für Alles, was die Küche anbetraf, nur Gleichgültigkeit und er sagte einfach: O mein Gott! —

Gefahr, welche aus einer Vernichtung des Staatssozialismus zu machtpolitischen Zwecken entstehen konnte, beseitigt hat? Selbst die Rücksicht auf einen möglichen „allernuesten“ Kurs mit wiederum gegen die Sozialdemokratie, das seine volle Emanzipation erstrebende Proletariat, gerichtetem Bistur würde ihn danach nicht abhalten können, mit Schmöller und Wagner Arm in Arm kaiserlich-königlichen Staatssozialismus zu treiben. Ebensovienig giebt es ein ökonomisch-soziales Kriterium, das ihn zurückhält. Was läßt sich nicht alles unter den Gedanken des Staatssozialismus an sich, in der Weite, wie Vollmar ihn aufgefaßt wissen will, einreichen? Es kommt auf die Definition an, die man der Sache giebt, meint Vollmar. Wenn das richtig ist, dann ist schließlich alle Welt Staatssozialist. Ist nicht ein Sumpf eigentlich ein Wasser und ein Thier, das im Wasser lebt, ein Fisch? räsonnirt der Wolf in der Fabel und bemächtigt sich des Schweins, das er im Sumpf aufindet, nachdem er soeben dem Bauer gelobt, seinen Viehstand zu schonen und sich nur noch von Fischen zu nähren.

Der Sozialismus ist eine sehr bestimmte Sache, der Ausdruck für die auf Beseitigung des kapitalistischen Ausbeutungssystems durch die gesellschaftlich und für die von der Klassenherrschaft befreite Gesellschaft geregelte Produktion. Der Staat ist ebenfalls ein bestimmtes Ding, und namentlich wissen wir, was wir in einer gegebenen Zeit und in einem gegebenen Lande von ihm zu halten haben. Der Staatssozialismus aber ist als „Gedanke an sich“ ein Zwitterding, beliebig deutbar, je nachdem der Ton auf den ersten oder den zweiten Theil des Wortes gelegt wird. Er ist nicht Wasser und nicht festes Land, er ist — wir wiederholen, daß wir keinerlei persönliche Infirmation damit verbinden wollen — der echte, rechte Sumpf.

Für die Sozialdemokratie in Deutschland, wo weniger wie in irgend einem andern Kulturland von politischer Selbstverwaltung die Rede ist, ist es doppelt Pflicht, das Wort Staatssozialismus nicht anders als in seinem historischen Sinne zu gebrauchen. Jeder Gebrauch in einem andern, aus der Grammatik abgeleiteten Sinne führt zur Täuschung Anderer oder, was im gegebenen Falle noch schlimmer, zur Selbsttäuschung.

Politische Ueberflucht.

Berlin, den 1. August.

Sechzig Millionen, schreibt offiziös die „Post“, wird die neue Militärvorlage fordern. Und das Sämmchen hat das Reich anzubringen. Wie? Durch indirekte Steuern. Wie lange noch, Militarismus, wirst Du der Völker Lammgeduld mißbrauchen? —

Nachklang zum Bankerkrach. Die „Post“ (Nr. 209 vom 2. August) schreibt: „Wie wir aus sonst gut unterrichteter Quelle erfahren, ist man in Regierungskreisen mit der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs beschäftigt, welcher die Pflichten des Kaufmanns für die Aufbewahrung fremder Werthpapiere betrifft. Der genannte Gesetzentwurf dürfte dem Bundesrath bei dem im Herbst stattfindenden Wiederzusammentritt desselben zur Beschlußfassung vorgelegt werden.“ —

Bismarck und der Liberalismus. Was für eine charakterlose Partei der Deutschreissinn ist, in der That das alte Weib unter den bürgerlichen Parteien, offenbart sich in diesen Tagen wieder auf das Herrlichste. Bismarck, der Häuptling der internationalen Reaktion, jetzt dellastretter Hansmeier, sucht jetzt auf seinen Bummelreisen das besfallsüchtige Bürgerthum so oder so, durch Märgeln und Koullissenreihereien, zu kräftigen Klatschen zu reizen. So spielt er heuer die Rolle des konstitutionellen Liberalen, er, der jede Freiheit mit Füßen trat, so weiß er jetzt das Parlament herauszustreichen, er, der die Volksovertretung zu einer Marionette gemacht hat. Und die liberalen Organe gerathen in Verzückung und erklären: „Gegen diesen Bismarck haben wir weit weniger einzuwenden, als gegen den früherer“ und fasseln davon, daß der erzkonserervative Schnapsjunker sein „Damastus“ gefunden habe. Das genügt. —

Ich glaube, daß Barbe uns das, was sie eine „grüne Suppe“ nennt, bereitet hat.

Ah! — Ein süßliches Kunstwerk, in dem alle möglichen grünen Geschichten herumschwimmen mit Fleischlöffchen zusammen. Ist Ihnen das so recht für den inneren Gebrauch?

Mein Gott, sagte Marcel, ohne sie zu verstehen, aber mit einem außerordentlich höflichen Nücheln.

Ich, für mein Theil, schloß die alte Dame mit überlegener Miene, mir kommt es immer so vor, wenn ich das sehe, als ob die Thiere die Suppe verunreinigt hätten.

Dieser Vergleich brachte auf Marcel dieselbe Wirkung hervor, welche in den Ferien die Leute empfinden, die von unsichtbaren Händen Chryseiden erhalten. Er prallte förmlich zurück, ohne daß er Jemandem dafür die Schuld bemessen konnte, und war ganz bestürzt. Er erröthete bis in den Nacken, daß Babette diese Unschicklichkeit gehört haben könnte.

Indessen traten sie in das Speisezimmer und Madame de Rochefeu tief:

Hier sind wir in meinem Triclinium!*)

Es war ein enges, einfach möblirtes Gemach, dessen Fenster nach dem Kanal hinausgingen. Es war schönes mildes Wetter, und man schloß sich bei offenem Fenster zu Tisch. Man hörte das Rauschen der Mühle und sah die Bogen von der untergehenden Sonne in rosige Gluth getaucht.

Sie aßen an einem kleinen runden Tisch; Marcel saß neben Babette und um die Mitte der Mahlzeit fanden die jungen Leute, daß ihre Plätze unter dem Tisch nicht weit von einander entfernt waren. Es schien Babette, als ob sie bei der geringsten Bewegung ihres Fußes an den seinen anstoßen müßte; und als ob sie dann Ursache haben würde, sich zu schämen, wagte sie nicht, sich zu rühren. Marcel seinerseits glaubte neben seinem Fuße etwas Weiches, zartes zu bemerken, dem er nicht dersh begegnen wollte. Er fühlte übrigens, daß seine Begeisterung für die Gräfin nachzulassen begann und mußte mächtige Anstrengungen machen, um sich

Vom Grafen Gerdsdorf. Ueber ihren Parteigenossen, den blaublättrigen Hochstapler Grafen Gerdsdorf, preussischen Landrath und Kammerherrn a. D., Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses, schreibt die freikonservative „Post“: „Der genannte Abgeordnete hat seit seiner Wahl an den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses sich nicht betheiligt, die Räume desselben in der Regel nur behufs Erhebung der Diäten betreten und hat seit einiger Zeit seinen Wohnsitz ganz in Oesterreich genommen. Sein Name ist inzwischen in Verbindung mit Prozessen und mit anderen Geldangelegenheiten recht unerquicklicher Natur in der Presse mehrfach genannt worden. Abweichend von der Uebung, in Fällen solcher Art das Mandat niederzulegen, hat Graf Gerdsdorf dies nicht gethan, vielmehr nach Zeitungsnachrichten noch während der letzten Session vom Auslande die Diäten, wenn auch erfolglos, reklamirt. Der Fraktionsvorstand, welchem er sich allerdings nur dem Namen nach angeschlossen hatte, hat ihn längst (!!) aus seiner Gemeinschaft ausgeschlossen.“ „Längst“ also ist der adelige Musterknabe „ausgeschlossen“? Will die „Post“ nicht die Gatte haben uns mitzutheilen, seit wann das Tischgespräch zwischen der Volkspartei und diesem gräßlichen Ehrenmann zertrümmert ist? Der Zeitpunkt ist auch für Nicht-Freikonservative von Interesse. Uebrigens ist der ökonomische Sinn des Grafen, der seine Tagelöhner sich pünktlich abholt, unwidrig oder um mit dem „Konservativen Handbuch“ zu reden, er zeugt von jener „Ueberlieferung“, die sich nicht mit den Anforderungen einfacher Rechtschaffenheit begnügt“. . . . —

Der Fischer-Erlaß. Wir haben kürzlich den vertraulichen Erlaß des Chefs der dritten Abtheilung des Reichspostamts veröffentlicht, wonach den Postassistenten die Theilnahme an der Generalversammlung des Postassistenten-Vereins, sagen wir, verweigert werden sollte. Sogar die „Kreuzzeitung“ hat sich nicht enthalten können, das Schriftstück als bedenklich zu bezeichnen, nur hat sie dieses Bedenken in einen, freilich kaum ernstgemeinten Zweifel an die Echtheit des Schriftstücks eingewickelt. Die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 212 vom 30. Juli) schreibt nun: „In der That ist ja die Sache auch ganz danach angethan, daß alle diejenigen, denen die verfassungsmäßigen Rechte der Staatsbürger etwas mehr als ein leerer Schall sind, von dem sie wie Bismarck einst zu dem Abg. Vasker sagte, „verschont“ bleiben möchten, Protest einlegen gegen das Vorgehen des Herrn Generalpostmeisters, welches eine direkte Verletzung eines wichtigen verfassungsmäßigen Rechtes eines Theiles „seiner“ Beamten bedeutet. Man hätte daher nicht einmal Grund gehabt, die Einmüthigkeit, mit welcher die deutsche Presse in diesem Falle aufgetreten ist, als etwas besonders Mühliches zu preisen, man hätte sie lediglich als etwas Selbstverständliches ansehen sollen. Nun zeigt sich plötzlich, daß diese Einmüthigkeit gar nicht einmal existirt, daß es in der That noch Leute giebt, welche das Vorgehen des Herrn Stephan getadelt und ausdrücklich billigen. Das thut nämlich in seiner neuesten Nummer das offizielle Organ der konservativen Partei, die „Konservative Korrespondenz“. Sie entwirrt sich, nicht etwa über die Unterdrückungsversuche des Herrn Stephan, sondern über die „Unstimmigkeit“ der Sozialdemokratie, die kein Bedenken trägt, das „eine oder andere, ihr durch Diebstahl oder Vertrauensbruch zugänglich gemachte, vertrauliche Aktenstück zu veröffentlichen“. Es ist derselbe Jammer, den wir auch bei der Veröffentlichung des „geheimen“ Erlasses des Herzogs Georg von Sachsen über die Soldatenmißhandlungen erlebt haben; auch da lohnte in den junkerlichen Kreisen der „Konservativen Korrespondenz“ eine helle Empörung auf — über die Veröffentlichung des „geheimen“ Erlasses, nicht etwa über die Soldatenmißhandlungen. Der Erlaß des Herrn Stephan und das bekannte Rundschreiben des Oberpostdirektors Rehberg, durch welches die glücklichen Empfänger eines Monatsgeldes von 50—60 M. von Leichtsin und der Schlemmerei abgehalten werden sollten, sind in den Augen des konservativen Parteiorgans „zwei durchaus zu billigende postalische Erlasse“, ihre Veröffentlichung dagegen und die Kritik, die die freisinnige Presse daran geübt hat, ein tief beklagenswerther Uebelstand. Denn durch die „fortgesetzten freisinnig-demokratischen Agitationen“ ist „die sprichwörtliche Treue deutscher Beamten — glücklicher Weise nur im geringen Maße — erschüttert“ worden, die untere

den Anschein zu geben, als ob er Madame de Rochefeu zuhörte, während Babette, die der Gräfin gegenüber, ohne zu sprechen, von Zeit zu Zeit leicht erröthete. Als es zehn Uhr schlug, erhob sich Marcel, zog sich mit glühender Stirn zurück und war am nächsten Morgen bei Mr. de Heem sehr miangenehm dadurch berührt, daß er wieder aus den hochliegenden Träumen des vergangenen Tages hinabgestürzt sei in die Niederungen seiner Existenz als erster Rechtsgeselle inmitten dieser häßlichen alten Altenstöße.

Von diesem Tage an wurde der junge Mann ein beständiger Gast in dem Salon der alten Dame, und jedes Mal, wenn er in dem Beguinenkloster zu Mittag oder zu Abend aß, saßen Babette und er wieder an, ihre Vorsichtsmahregeln zu treffen und sich immer mehr zusammen zu nehmen, damit sie sich nur unter dem Tisch nicht stießen. Ganz ansichtig gefast, offenbarte sie es sich selbst nicht, daß stets eine Minute kam, in der sie es doch riskirten, sich gegenseitig ein Leid anzuthun, indem sie sich berührten. So geschah es eines Tages, man weiß nicht wie, daß Babette, die wahrhaftig der festen Ueberzeugung war, daß sie sich nicht gerührt habe, mit der kleinen Spitze ihres Stiefelchens auf die unbewegliche Stiefelette Marceles trat.

Bis dahin hatten sie kaum mit einander gesprochen. Sie befanden sich übrigens niemals allein. Die alte Dame war immer bei ihnen. Jedoch eines Abends ging die Gräfin selbst in ihr Zimmer hinauf, um ein Buch zu holen. Sie blieben eine Minute allein mit einander, Marcel lächelte und Babette erröthete. Dann ging sie zum Fenster, sah nach dem Wetter aus und sagte:

Es ist sonderbar, ich finde, daß es nichts Traurigeres giebt, als den Abend.

Es ist wahr, sagte der junge Mann, indessen. . . . Seine Stimme zitterte, er vollendete nicht. Nach einem Moment des Schweigens fügte er hinzu:

Der Abend ist so schön, daß man im Wald spazieren gehen möchte.

Die Thür öffnete sich und Madame Rochefeu kam wieder herein.

Die Nacht brach ein. Es wurde dunkel.

Als ein anderes Mal die alte Dame nach besonders

Beamtenhaft gegen die Vorgesetzten aufgereizt, weshalb sich denn auch nach der Ueberzeugung des konservativen Parteiorgans „jeder Vaterlandsfreund von einem solchen Treiben mit Verachtung abwenden wird.“ Für die Auffassungen, welche in gewissen konservativen Kreisen über staatsbürgerliche Rechte, namentlich über diejenigen der Beamten heute noch herrschen, ist diese Auslassung des konservativen Parteiorgans zu bezeichnend, als daß man dieselbe nicht zur Kenntniß weiterer Kreise bringen sollte, wenn man sich schließlich bei dieser Sorte von petrefakten Politikern auch über nichts wundern darf. Aber einigermaßen gespannt wird man sein dürfen, wie die „Kreuzzeitung“ die „Verachtung“ der „Vaterlandsfeinde“ von der „Konservativen Korrespondenz“, die ja sie zum Theil mittrifft, entgegennehmen wird. Vielleicht erleben wir es, daß das eine Junkerblatt dem anderen Junkerblatt klar macht, wer in Wahrheit die Beamten „aufhebt“, die „Beamtentreue“ untergräbt, ob diejenigen, welche das Unrecht und die Mißstände zur öffentlichen Kenntniß bringen, damit sie abgestellt werden, oder diejenigen, die das Unrecht schaffen und die Mißstände nicht beseitigen, sondern verheimlichen wollen. —

Die Schnitter-Schlacht auf der Pushta Tamasi.

Wie wir kürzlich berichteten, hat das von dem kleinkalibrigen Gewehr bei Großwardein angerichtete Gemelch, dem Tausende armer Teufel zum Opfer gefallen sind, einen Bindar in der österreichischen Regierungspresse gefunden. Wie berichtet der Ingrim der von den Gendarmen zur Strecke gebracht Landarbeiter war, ersieht man aus den ausführlicheren Nachrichten, die uns jetzt über den Vorfall zugegangen sind. Einhundertachtzig Schnitter beim Pächter Julius Stern wollten, als sie die Weizen-Erntearbeit vollendet hatten, ihren Antheil an Weizen nach Hause führen. Pächter Stern hinderte sie daran und wollte sie zwingen, die noch zu machende Feldarbeit für einen Schundlohn zu übernehmen. Die ohnedies sehr anspruchlosen Arbeiter weigerten sich angesichts der horrenden Ausbeutung dies zu thun, und wollten unter allen Umständen ihren Erntetheil nach Hause führen. Die Hüter der „öffentlichen Ordnung“, das heißt der maßlose Ausbeutung, die Gendarmen, attackirten die Landarbeiter und wollten sie zwingen, sich dem Willen des Pächters zu unterwerfen. Darüber empörten sich die Arbeiter, und die Gendarmen eröffneten ein Schnellfeuer auf dieselben, wobei ein Arbeiter getödtet und viele schwer verwundet wurden. Im Ganzen wurden rasch 42 Schüsse abgegeben, 107 Schnitter wurden nach Großwardein in's Gefängniß geschleppt. Ein ungarisches bürgerliches Blatt, „Magyar Hirlap“, schreibt darüber:

Wegen der Tumulte auf der Pushta Tamasi sind nicht die Arbeiter zu beschuldigen; es ist vielmehr ein Wunder zu nennen, daß die Empörung nicht früher ausgebrochen ist. Die Schnitter melden sich bei der Polizei freiwillig, und aus ihren Aussagen ist zu entnehmen, daß der Pächter ihnen seit acht Tagen die vertragsmäßig gebührende Kost verweigert; wenn es möglich war, ließ sich von zu Hause Nahrungsmittel kommen, die Allerärmsten gingen nach der benachbarten Ortschaft Kost um Brot betteln. Aber auch das verbot man ihnen, und dabei wurden sie derart angetrieben, daß man ihnen während der Arbeit nicht einmal gestattete, Trinkwasser zu holen! Die Leute waren durch Entbehrungen so herabgekommen, daß sie während der Arbeit zusammenbrachen; es war unerträglich geworden, und die Schnitter beschloßen, nachdem die Weizenernte beendet und der Pächter betrefis der Kost kontraktbrüchig geworden, die Arbeit nicht fortzusetzen und ihren bedingenen Antheil wegzuschaffen. Sie holten aus Kost Wagen und wollten ihren Weizen vorläufig beim Strohtrichteramt einlagern, um dann den kontraktbrüchigen Pächter zu zwingen, sie zu entlassen. Während des Aufladens kamen Gendarmen und feuerten auf die Menge; darauf kam es zum Zusammenstoß.

So muß also selbst ein Bourgeoisblatt die maßlose Ausbeutung der Arbeiter eingestehen. Das Repetirgewehr aber, von der gelübten Hand der Ordnungswächter geführt, hat wieder unschätzbare Dienste den Besizhenden geleistet. Im ganzen Umkreise wird heilsamer Schreck unter den ländlichen Arbeitern durch dieses Vorkommniß verbreitet werden, und die ländlichen Arbeiter werden begreifen lernen, daß sie, wenn ihnen auch das Mark aus dem Knochen genommen wird, zu kuscheln haben. Freilich wird bei solcher Behandlung endlich auch einmal die Erkenntniß in diesen Proletariern erweckt werden, sie werden finden, daß sie eintreten

geistsprühender Unterhaltung einmal hinausgegangen war, sagte Marcel leuchtenden Auges:

Finden Sie Madame de Rochefeu nicht bewundernswert?

Ja, sagte Babette kalt. Ich begreife nun auch, weshalb Sie zu ihr zu Besuch kommen.

Erstaunt betrachtete Marcel Babette.

Eine Thräne der Eifersucht drang unter ihren gesenkten langen Augenwimpern hervor, die den Wimpern eines Kindes gleichen. Dann warf sie heftig eine Arbeit hin, die sie vor hatte, lief hinaus und erschien nicht wieder. Ganz versteinert wartete Marcel eine Zeit lang, verabschiedete sich dann von der Gräfin und ging betrübt nach Hause. Hier setzte er sich an den Tisch, stülpte den Kopf in die Hände und fing an zu weinen.

Nach einigen Tagen aß Marcel wieder in dem Beguinenkloster zu Mittag und als die Mahlzeit beendet war, rief die Gräfin:

Babette, hole mir meinen großen Hut, ich muß Herrn Marcel meinen geheimen Schloßgarten zeigen.

Als sie den geheimen Schloßgarten der Gräfin betrat, erkannte Marcel den Platz, wo er vor einem Monat, an einem sonnigen windigen Nachmittage, Babette mitten unter den Rosen entdeckt hatte. Es war ein Gärtchen, das nicht an das kleine Häuschen anstieß und das Madame de Rochefeu gemiethet hatte. Die alte Dame ging auf die Treppe zu, die an den Kanal hinunterführte und sagte:

Wir werden gehen. Sie junger Mann können Wasser vorwärts, Babette, an die Arbeit.

Das ward in der That ein Tag wie im Paradies. Nicht ohne Grund ist die Idylle eine ländliche Gottheit. Unter dem grünen Laube kann man sich so gut verbergen und die Blumen geben dabei mit gutem Beispiel voran. In einem traulichen Momente hörte Babette dicht an ihrem Ohr eine Stimme flüstern. Sie sah sich um; es war Marcel.

Babette! hauchte er ganz leise.

Sie waren gerade bei der Treppe, die sie hinunterstiegen. Die Mühle klapperte da oben an ihrer Seite; ein alter wurmfistiger Rahn, stellenweise vom Wehstaub ganz

*) Speisezimmer.

müssen in die Reihen des gegen die herrschenden Zustände kämpfenden Proletariats. —

Italienische Schergenstreike. Cipriani, eines der Opfer des schmachvollen römischen Hofspiegel-Prozesses, ist aus dem Gefängnis zu Rom nach demjenigen von Perugia abgeführt worden, weil man wissen wollte, er korrespondierte heimlich mit seinen Genossen. Als man ihn vor seiner Ueberführung untersuchen wollte, setzte er sich zur Wehre und wurde von den Justizbanditen deshalb schrecklich zu gerichtet. Man fand bei ihm dann freilich Papiere — von absoluter Bedeutungslosigkeit. —

Französisches. Aus Paris wird uns geschrieben: Im Anschluß an unseren neulichen Bericht über die Weigerung des Pariser Stadtraths, d. h. seiner radikal-sozialistischen Majorität, die von der Regierung geforderte Mehrausgabe zur Vermehrung des Polizeipersonals um 1100 Mann zu bewilligen, können wir heute mittheilen, daß der Ministerpräsident Loubet in der letzten Sitzung des Stadtraths erklärt hat, er sei entschlossen, kraft seiner Amtsgewalt dem widerspenstigen Stadtrathe die Mehr-Ausgabe aufzuzwingen. Dem Buchstaben des Gesetzes nach hat das Ministerium das Recht hierzu; und doch bedeutet dieser Akt wieder einen neuen schweren Eingriff in die Rechte der Stadt Paris, deren Autonomie man in jeder Weise einzuschränken sucht, weil sich die Regierung vor der revolutionären Gesinnung von Paris fürchtet. „Uns geht es wie den Reisenden auf der Landstraße,“ schreibt Genosse Chauvière im „Parti Socialiste“, „welche von Banditen ausgeplündert werden. Man nimmt uns unser Geld, aber man verlange nicht, daß wir noch feierlich unsere Zustimmung dazu geben!“ — Ueber den Kongreß der sozialistischen Gemeinderäthe, den die Genossen von St. Ouen einberufen haben, hat sich eine lebhaftere Pressehefte entsponnen. Man erinnert sich, daß der „Temps“ und andere Kapitalistenblätter gleich von Anfang an die Nachricht ausgesprengt hatten, die Regierung würde die Abhaltung des Kongresses untersagen. Das Ministerium selbst schwieg vorläufig; und der Gemeinderath von St. Ouen, unbekümmert um das Gebell der kapitalistischen Preshmente, verhandelte die Einladungsformulare. Als nun bekannt wurde, daß der radikale Präsident des Pariser Stadtraths, Sauton, auch ein solches erhalten und dasselbe sofort sämtlichen Stadtverordneten mitgetheilt habe, ging der Lärm von neuem los. Der stolze „Temps“ spielte den freiwilligen Regierungsklatschen und zitierte eine Gesetzesvorschrift, welche den Gemeinderäthen verbietet, unter einander in Beziehung zu treten; nach dieser Paragrafen sei der Kongreß gesetzlich und daher von der Regierung nicht zu gestatten. Hiergegen protestirt der Chefredakteur der „Justice“, Pierre Pelletan, in einem langen Artikel auf das Lebhafteste und hält der Regierung die Unrechtmäßigkeit eines solchen Verbots vor; man habe den Sozialdemokraten so lange utopistische Träumereien und praktische Unfruchtbarkeit vorgeworfen, und nun, da sich die vom Volke erwählten Vertreter sozialistischer Gemeinden zu vereinigen beabsichtigten, um ein Programm direkt durchzuführender sozialer Reformen aufzustellen, wolle man sie daran verhindern! Pelletan giebt den Einberufern des Kongresses den Rath, energisch auf ihrem Rechte zu bestehen und es darauf ankommen zu lassen, ob die Regierung mit Gendarmen den Kongreß auseinander-treiben würde; er rath ferner, auch die sozialdemokratischen und anderen arbeiterfreundlichen Abgeordneten zu dem Kongresse einzuladen. Die Regierung zaudert noch immer, sich über die Sache auszusprechen; in der letzten Sitzung des Stadtraths sollte über die Angelegenheit beschlossen werden; es ist nicht geschehen. Doch, mag die Entscheidung ausfallen, wie sie wolle, eines ist gewiß: das Municipalprogramm wird auf jeden Fall ausgearbeitet; kann es nicht in St. Ouen geschehen, so wird der Kongreß von Marseille die Arbeit verrichten. — Die Kommission, welche die Entschädigung der Opfer der Dynamitattentate zu regeln hat, ist kürzlich ernannt worden. Der vom Genossen Allemane redigirte „Parti Ouvrier“ zählt die Namen der Mitglieder auf und bemerkt zum Schlusse: „Wir gestehen, daß die Anarchisten ein ausgezeichnetes Mittel erfunden haben, um die Eigenthümer zu bekämpfen! Wann wird die nächste Tölperei erfolgen? Das Volk ist ja zum Zahlen da!“ —

Was das Herumgehen des anarchistischen Baumaus in den letzten Wochen betrifft, so ist dabei nicht zu vergessen, daß die Generalrathswahlen vor der Thüre stehen. —

Generalrathswahlen in Frankreich. Von den Ergebnissen der am 31. Juli stattgehabten Generalrathswahlen sind bis jetzt 709 bekannt; es sind 538 Republikaner und 115 Konservative gewählt, außerdem sind 56 Stichwahlen erforderlich. Die Republikaner haben 75 Sitze gewonnen. In den Departements Eure und Sarthe ist die Majorität von der Rechten auf die Linke übergegangen. In Montelimar, Departement Drôme, ist der Ministerpräsident Loubet wiedergewählt worden. Im Kanton Montreuil kommt der berüchtigte Schwiegerjohn Greog's, Wilson, in Stichwahl mit den Kandidaten der Republikaner und Konservativen. —

Entschlich! In elegischem Tone mehmet die Tante Boß (Nr. 354 vom 1. August): „Ein betäubendes Bild von der Art und Weise, wie die französischen Sozialisten für ihre „Ideen“ Anhänger werben, liefert folgende Meldung: Paris, 1. August. (Sig. Drahtber. d. „Bos. Btg.“) Bei der feierlichen Preisvertheilung an den Marzeiler Gymnasien hielt der dortige Maire die Festrede und sagte der Schulfugend unter Anderem: „Die gegenwärtige Gesellschaft ist schlecht eingerichtet. Sie ist dem Volke hart und nur uns, den „Bourgeois“, gnädig; ich sage darum: Brechen wir mit unserer eigenen Hand diese Gesellschaft, über die wir schamroth werden müssen.“ In der That, grauenvoll, höchst grauenvoll! O über diese Franzosen!“ —

Die Sozialdemokratie in Dänemark. Aus Kopenhagen wird uns geschrieben: Die dänische Sozialdemokratie hat in diesem Sommer eine rege Agitation entfaltet, besonders auf dem Lande, wo viele neue Landarbeiter-Vereine gegründet worden sind. Auch in diesem Sommer haben wir zwei große allgemeine Arbeiterfest-Demonstrationen abgehalten, nämlich für Seeland mit Kopenhagen und die umliegenden Inseln im Monat Juni, und für Jütland im Monat Juli. Beide Demonstrationen waren sehr gelungen, aber die jütische war die gewaltigere. Die seeländische Demonstration wurde in einem der bei Kopenhagen gelegenen Staats-Lustwälder und die jütische in der Stadt Randers abgehalten. Bei beiden Kundgebungen hatte das Arrangementskomitee veranlaßt, daß die Staatsbahnen verschiedene Extrazüge zur Verfügung stellten, und hauptsächlich mit diesen wurden die Teilnehmer besördert. Bei der seeländischen Demonstration war unser deutscher Genosse, Redakteur Stengele, Hamburg, anwesend, und er brachte unter sehr lebhaftem Beifall einen Gruß von unseren deutschen Brüdern. Der Demonstrationzug in Randers, der mit 5 Musikkorps und 54 Fahnen durch die Straßen nach dem Festplatz marschirte, war der größte Aufzug, die je durch die Straßen der genannten Stadt zog. Selbst die reaktionären Blätter schätzten die Teilnehmer auf 10 000. Unter anderem wurde bei der Zusammenkunft in Randers beschlossen, daß im nächsten Sommer ein allgemeiner Landarbeiter-Kongreß in Jütlands Hauptstadt Aarhus, abgehalten werden soll. — Unser Parteikongreß, der die oberste Behörde der dänischen sozialdemokratischen Partei ist, ist vom 22. bis 24. Juli in Kopenhagen abgehalten worden. Die Theilnahme war dieses Jahr bedeutend größer wie bisher, indem 104 Delegirte anwesend waren. Der im Jahre 1890 abgehaltene Kongreß zählte nur 71 Mitglieder. Den dem Kongreß vorgelegten Mittheilungen zufolge zählen jeht die politischen Organisationen 15 000 und die fachlichen Organisationen 32 000 Mitglieder. Die Landarbeiter haben 24 politische Vereine. Das Hauptorgan der sozialdemokratischen Partei, „Social-Demokraten“, der in Kopenhagen erscheint, hat 22 000 Abonnenten. In Jütland haben wir 4 Tagesblätter. Der Kongreß, der in bester Harmonie verlief, beschäftigte sich hauptsächlich mit Organisations- und Agitationsfragen. Im Programm wurden nur einige ganz unwesentliche Änderungen vorgenommen. Der Kongreß wurde mit einem Hoch auf den internationalen Sozialismus geschlossen. Der nächste Kongreß wird 1894 in Aarhus abgehalten werden.

Ein englisches Urtheil. „Truth“ (Wahrheit), das Londoner Sensationsblatt des Gladstoneers Labouchere, veröffentlicht nachstehenden Flottenbefehl, der wahrscheinlich durch eine Indiskretion zu ihrer Kenntniß gelangt ist:

„Wildfire“, Sheerness, 4. Juli 1892.
Generalbefehl Nr. 37.
1. Ueber das Ziviltragen der Offiziere an Sonntagen.
Es ist zu meiner Kenntniß gelangt, daß ein Offizier eines Schiffes Ihrer Majestät am Sonntage in einem hellen Anzuge gesehen worden ist. Die Offiziere werden mit Rücksicht darauf hiermit von mir aufgefordert, an Sonntagen, falls sie Zivilt tragen, sich nur in Anzügen von dunklen Stoffen sehen zu lassen, wie solches die Schicklichkeit erfordert.
H. C. F. Penzance,
Vize-Admiral und Kommandirender Admiral.
Labouchere bemerkt dazu: „Wenn wir deshalb den Admiralen 2500 Pfund (50 000 Mark) zahlen, damit sie solches dummes Zeug von sich geben, so übertragen wir besser einer verständigen Frau den Oberbefehl über die Flotte.“ Wenn „Lobby“, wie die Londoner Labouchere nennen, nicht in einem „wilden Lande“ lebte, würde er über wichtige Vorschriften, wie diese Kleiderordnung nicht solch lästerliche Neben führen. Da sind unsere Liberalen viel verständnisvoller. —

Der Wauwan auf Reisen. Da die Seeschlangen, welche früher in der heißen Jahreszeit durch die Wälder krochen, den Kredit eingebüßt haben, läßt sich der Pariser „Gaulois“ aus London eine ungeheure, noch nie dagewesene Hölle maschine beschreiben, welche die russischen Nihilisten dort in aller Stille konstruirt hätten. Den Tag der Einweihung wird man doch rechtzeitig bekannt geben? — Die französische Polizei ist wieder auf der Anarchistenjagd. Humbung, nichts als Dumbung! So muß jetzt der „Herold“ unterm 1. August aus Paris melden: „Die bei dem Anarchisten Ferdinand gefundenen angebliden Sprengstoffe haben sich bei der amtlichen Untersuchung als zu Explosivzwecken ungeeignete Chemikalien erwiesen.“ Ob es Brausepulver oder Brechweinstein war, wird nicht gesagt. —

Spanisches. In Morata bei Murcia kam es bei der Erhebung der Gemeindesteuer auf Lebensmittel zu Ausschreitungen. Die Gebäude der Postwaage wurden in Brand gesteckt. —

Neues aus den russischen Geheimkammern. Auf die unverföhrenen Ablehnungsversuche der Petersburger Regierungsbürokratie antwortet die Sofianer „Swoboda“, das Blatt der bulgarischen Regierung, mit neuen Enthüllungen. Man höre:

1. Geheimen Schreiben des russischen Gesandten in Bukarest an den Direktor des Asiatischen Departements, Ivan Alexejewitsch Sinowiew.
Bukarest, Juni 1890.

Erhöchlicher Herr Ivan Alexejewitsch!
Dragan Jankow und Peter Stantschow haben mir ein schriftliches Einverständniß zwischen den politischen Parteien in Bulgarien überbracht, laut welchem die Entfernung des Prinzen Koburg aus Bulgarien und die Einrichtung einer neuen Regierung in Bulgarien mit einem kaiserlichen Kommissar an der Spitze geplant wird. Zudem mir die Herren Dragan Jankow und Peter Stantschow das Schriftstück, dieses Einverständniß betreffend, und ebenso eine Erklärung im Original des militärischen Revolutionskomitees in Sofia, dessen Hauptleiter der Major Pantha ist und an welchem auch der Stadtkommandant und Kommandant der Sofianer Brigade, Oberlieutenant Kiflow, sich betheiligt, übergeben, setzten sie mich davon in Kenntniß, daß von den Führern der Parteien und von den Herren Offizieren der Garzison von Sofia endgiltig beschlossen worden ist, den Prinzen Koburg aus Bulgarien zu entfernen und die jetzige ungeliebliche Regierung in Bulgarien zu beseitigen. In ihrer Eigenschaft als Bevollmächtigte bitten die genannten Personen, den kaiserlichen Kommissar für Bulgarien möglichst schnell zu ernennen, damit derselbe wenigstens im Laufe einiger Tage nach dem bevorstehenden Umsturz in Sofia ankommen könne. Außerdem bittet Herr Jankow persönlich, Geldmittel zu seiner Verfügung zu stellen, um solche an diejenigen Personen austheilen zu können, welche ihre Bereitwilligkeit erklärt haben, an der Umwälzung in Bulgarien thätigen Antheil zu nehmen, und sich im vorhinem mit Anderen einverstanden erklärt haben, den Prinzen Koburg zu ermorden. Zudem ich die Bitte der Herren Jankow und Stantschow der wohlgegeneigten Erwägung Eurer Exzellenz übergebe, habe ich die Ehre, Sie zu benachrichtigen, gnädiger Herr, daß die von den genannten Personen erbetenen Geldmittel vermittelt unserer Vertretung in Belgrad, wo Herr Jankow die Absicht hat, sich bis zur Durchführung der Umwälzung in Bulgarien aufzuhalten, gezahlt werden können. Gleichzeitig mit Gegenwärtigem halte ich für meine Pflicht, hinzuzufügen, daß von mir aus dem Summen des Okkupationsfonds den Herren Jankow und Stantschow eine persönliche Unterstützung von 10 000 Franks gezahlt worden ist, worüber beiliegende Quittung ausgestellt wurde. Genehmigen ...

2. Chiffrierte Antwort des Direktors des Asiatischen Departements an den kaiserlich russischen Gesandten in Bukarest.
Juni 1890.

Infolge der vertraulichen Mittheilung vom Juni dieses Jahres habe ich die Ehre, Eure Exzellenz ganz ergebenst zu bitten, gütigst die nötigen Anordnungen zu treffen, daß aus dem Summen des Okkupationsfonds 50 000 Francs unserer Vertretung in Serbien überwiesen werden, um dieselben durch Dragan Jankow an die Personen austheilen zu lassen, welche ihre Bereitwilligkeit erklärt haben, an einem Umsturz in Bulgarien theilzunehmen. Ueber die Art und Weise der Veranlagung dieser Summe, sowie über die Rechnungslegung an die Abtheilung der Personal- und wirtschaftlichen Angelegenheiten ist von mir bereits direkt unserem Gesandten in Belgrad geschrieben worden.

Wenn der Jarkismus, dessen schamlose Maulwurfsarbeit durch diese Mittheilungen klärllich aufgezeigt wird, endlich durch die längst schon nothwendige Umwälzung gestürzt sein wird, kann die Welt noch viel außerordentlichere Enthüllungen aus den reichhaltigen Arkundenscheinen des russischen Despotenthums erleben. —

Gleiches mit Gleichem. Nachdem in den Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit in Pennsylvania die Fabrikbesitzer zum Schutze ihrer Interessen „Privatpolizisten“ von der Sorte der „Pinkerton-Männer“ zu Hilfe gezogen haben, richten die Arbeiter sich nun auf militärische Schulung und bewaffneten Widerstand gegen diese modernen Landsknechte ein. In Chicago und Boston wollen einzelne Gewerksvereine ihre Mitglieder im Gebrauch der Waffen ausbilden und so bei etwaigen Ausständen den Privatpolizisten entgegen-treten. —

Von der Cholera. In der Vorstadt Gonesse bei Paris sind mehrere choleraähnliche Erkrankungen und infolge derselben heute 4 Todesfälle vorgekommen.

Soziale Ueberlicht.

An die Stukateure Berlins!
Kollegen! Wie Ihr Alle wißt, findet in nächster Zeit unser dritter Kongreß in Stuttgart statt. Zu demselben wurden in einer öffentlichen Versammlung für Berlin zwei Delegirte gewählt. Um diese nun mit den nötigen Geldmitteln zu versehen, ist es unbedingt nothwendig, daß Ihr Euch opferwilliger als bisher zeigt. Gebt ein Jeder seinen Theil dazu, der Kongreß wirkt ja für Euch Alle. Wenn einige Kollegen behaupten, die Kongresse hätten uns noch keinen Nutzen gebracht, so erinnern wir Euch daran, wie wenig noch vor einigen Jahren die Stukateure Deutschlands organisiert gewesen sind und in wie vielen Städten die Kollegen seit dieser Zeit Organisationen gegründet haben. Die Inhaber der Listen werden ersucht, dieselben bis spätestens 6. August beim Vertrauensmann Meyer, Kommandantstraße 22, abzuliefern. Die Liste Nr. 27 ist verloren gegangen und dieselbe daher als ungiltig zu betrachten.

Achtung, Stukateure!

Wir machen hiermit bekannt, daß am 30. Juli die Bau-Stukateure der Firma „Ischyrola“, Treptow, wegen Verlängerung der Arbeitszeit (auf 10 Stunden täglich) und wegen Lohnkürzung die Arbeit niedergelegt haben. Wir warnen vor Jungzug.
Kollegen! Jedes Jahr, wenn die Baukonjunktur ihren niedrigsten Stand erreicht hat, haben wir mit Lohnkürzungen, Verlängerung der Arbeitszeit etc. zu rechnen. Das Unternehmertum kann dieses um so leichter vornehmen, als es hierbei auf die noch vorhandenen indifferenten Massen zu zählen vermag, die als unorganisiert ihm keinen Widerstand entgegenstellen können. Wir rufen deshalb allen jenen Kollegen, welche noch abseits von unserer Bewegung stehen, die Mahnung zu: Tretet ein in unsere Reihen, damit wir Schulter an Schulter gegen das Unternehmertum zu kämpfen, unsere Interessen mit Erfolg wahrzunehmen vermögen.

Die Vertrauensleute:
L. Kleinert, S. Meyer.

In Schwedisch bei Wien stellte die Mehrzahl der Fabrikarbeiter der Brauerei Anton Dreher die Arbeit ein, weil die Firma den Austritt der Gehilfen aus dem Fachverein verlangte. Jungzug ist ferngehalten.

weißgefärbt war am anderen Ufer an einem Tau befestigt. Sie bemerkten ihn Beide zur selben Zeit, dann glitten Marcel's Augen rasch über den Garten, über die Stufen und den Kahn hin. Ihre Blicke kreuzten sich; Babette war ganz blaß geworden. Sie stieg wieder hinauf und fing auf's Neue an zu gsehen.

Woran denken Sie in diesem Augenblick? fragte er, als er sie einholte. Sie sind ganz bleich.

An nichts.

Ich weiß, woran Sie denken!

Ach nein!

Wenn Sie wollten, könnten wir uns eines Abends hiersehen, ich werde kommen, ich liebe Sie!

Sie sind abscheulich!

Babette!

Schweigen Sie!

Als Marcel an diesem Abend heimkehrte, wußte er nicht, ob er glücklich liebe. Aber er war ernst und feierlich gestimmt.

III.

Es war Nacht. Gegen zehn Uhr hörte das Geräusch der Mühle plötzlich auf. Man sah ein Licht zugleich im Hause des Müllers und im Kanal von einem Fenster zum andern wandern und dann erlöschen. Marcel überschritt den Damm, kam an das steile Ufer, lauschte, ob er Niemanden kommen hörte, stieg in den Kahn und landete an der Treppe des kleinen Gartens.

Der junge Mann erklimm vorsichtig die feuchten Stufen, setzte sich auf eine alte Bank, die an der Mauer der Terrasse angebracht war und wartete. Seine Hände und seine Stirn waren ganz feucht, und es schien ihm als ob er in seiner Brust und in seinem Kopfe einen Schmedhammer schlagen höre. Er stützte die Ellbogen auf seine Knie und träumte. Seit ungefähr einer Woche bedrückte ein schwerer Kummer Babettes Herz. Ihr sonst so blühendes heiteres Gesicht war blaß und ernst und schien fast gealtert.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Theater.

Dienstag, den 2. August.
Lesing-Theater. Die Großstadtluft.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Zigeunerbaron.
Ostend-Theater. Das Fräulein — Hieraus: Im Schillinghof.
Kroll's Theater. Fra Diavolo.
Sellwallecker-Theater. Das kleine Krokodil.
Adolph Ernst-Theater. Fräulein Feldweibel.

Berl. Sommer-Theater

(Bock - Brauerei, Tempelhofer Berg.)
(Artistischer Leiter: Paul Paul.)
Dienstag, den 2. August.
Posse. Ballet.
Spezialitäten I. Ranges.
Mlle. Adrienne Ancion. Gebr. Schwarz.
Georg Rösser.
Fenke Horvath. Dora Ebert.
Zum 26. Male:
Ein moderner Rasirsalon.
Posse in 1 Akt v. L'Arronge. Inszenirt von Paul Paul.
Zum 27. Male:
Gold und Silber.
Grosses Ballet-Divertissement.
Prima Ballerina: Marie Ala. 6 Solo-Tänzerinnen, ein Solotänzer, Corps de Ballet 20 Damen.
Fantoches-Theater des Mr. Winn.
Anfang des Konzerts 6 1/2 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Täglich: Grosse Vorstellung.

Adolph Ernst - Theater.

Zum 46. Male: 2794L

Fräulein Feldweibel.

Gesangsspieler in 3 Akten
von Ed. Jacobson und W. Mannstädt.
Musik von G. Steffens.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Der Sommergarten ist geöffnet.

Passage-Panopticum.
Neu!
Blaue Grotte
mit Wasser, Kähnen u. Beleuchtungseffekten.
Neu!
Eine Kriminalgeschichte
in sieben lebensgroßen Gruppen.

Castan's Panoptikum.

Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Viktoria-Brauerei.

Fühov-Strasse 111/112.
Im Konzertgarten resp. Saal)
Täglich (außer Sonnabends):
Stettiner Sänger.
Stets wechselnd. Programm.
Anfang 8 Uhr.
Sonntag 7 Uhr.
Entree 50 Pfg.
Wochentagsbillets A 40 Pfg. (S. Plakate.)

Wanderer Gesellschaftshaus,

Alt-Moabit 50/51.
Täglich: Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg.
2289L
Hellmuth Peters.

Die Verteidigung gegen Frau Krüger nehme ich hiermit zurück und erkläre sie für eine ehrenhafte Frau.
1599b
A. Eisenmann.

Entgehendes Schaufgeschäft,
volle Konzeption, ist Umstände halber so billig zu verkaufen. Vaugegend.
2780L
O. Ficht, Weidenweg 21.

Kinderwagen. Größtes Lager Berlin
Gr. Andrassstr. 23. S. v.
Dr. Hoersch, hamdopath. Arzt,
Artilleriestr. 27. 8-10, 3-7, Sonntag 8-10

Ein tücht. Schachtmeister
zur Beaufsichtigung d. Erdarbeiten beim Kellerbau wird gesucht. 2795L
Meldungen im Komtoir der Brauerei von Oswald Berliner, Brunnenstr. 112.

Marmor-Steinmetzen,
nur tüchtige, such' Nr. 1. Marm.-Ind., Kiefer, Trebbinerstr. 1830b
H. Sch. verl. Ebeling, Fischerstr. 13.

Neue Welt. Bergschloß-Brauerei, Hasenhaide.

Heute Dienstag: 1834b

Von 4 Uhr Nachm. ab:
Volks- und Sommerfest.
Concert, Spezialitäten, Ball, Pantomime, Illuminationen.
Entree 25 Pfg., Kinder 5 Pfg. Kinder-Entreefest mit Entreezug.
Mittwoch, den 3. August: Ertes Kinder-Entreefest mit Entreezug.
Donnerstag, den 4. August: Monstrefeuerverk, Nachtfest in Japan.

Müggelschlößchen (Friedrichshagen).

Sonntag, den 7. August 1892: 189/2
Grosses

Sänger-Fest

des Arbeiter-Sängerbundes Berlins und Umgegend
(162 Vereine mit 4500 Sängern).

Großes Doppel-Konzert.

Auf dem 225 Quadratm. großen Pariser Tanzplatz: **Grosser Frei-Tanz.**
Anfang des Konzerts früh 7 Uhr. Anfang der Gesangsauführungen
Nachm. 4 Uhr. Billets 25 Pl. mit Ueberfahrt. Alles Nähere die Programme.
Billets sind in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. Ferner bei:
F. Schrader, Aderstraße 81, bei Schreiber, Abends 7-9 Uhr
G. Schleich, Buchholzerstraße 1. A. Reumann, Brunnenstraße 101 II
D. John, Wrangelstr. 57 III. A. Man, Forsterstr. 43. F. Kortum,
Wanteuffelstraße 70 IV. A. Besched, Friedrichsfelderstr. 5, bei Lombach.
G. Krause, Blumenstr. 52, Hof III. R. Meyer, Mariannenstr. 2. D.
Reumann, Kurfürststr. 171, Hof, 2. Eing. IV. G. Däumig, Schöne-
berg, Bahustr. 9. A. Gubner, Hedemannstr. 11, Hof part. M. Schmidt,
Staltherstraße 27, Hof, 2. Eing. IV. D. Ganta, Adalbertstr. 76, Hof I.
D. Rasche, Mariannenstr. 34, Hof II. A. Kaiser, Aderstr. 34, Hof III.
Dampferverbindung von Zannow-Brücke nach Friedrichs-
hagen Vorm. 8, 15, 9, 00, 10, 00, 11, 00, 12, 15. Nachmittags von 2 Uhr ab
halbstündlich.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Bundes-Mitgliedskarten nicht zum Eintritt berechtigen, sondern haben sich die Mitglieder wegen Sängerbillets an F. Kortum zu wenden.

Der Vorstand.

Grosses Sommerfest der Tabak-Arbeiter Berlins.

Sonabend, den 6. August, im **Elysium**, Landsberger Allee 40/41.
Concert, Gesangs- und humoristische Vorträge
unter Mitwirkung des Gesangsvereins „Vorwärts II“ (M. A. S. B.).
verbunden mit **Gratis-Verlosung** und **Kinder-Fackelzug** bei benga-
lischer Beleuchtung. (Jedes Kind erhält eine Stocklaterne gratis.) — Zum Schluß:
Grosser Sommernachtsball.

Anfang 6 Uhr. Entree 30 Pfg. Billets vorher 25 Pfg. bei C. Butry,
Straßburgerstr. 15, 2 Tr., E. Herholz, Brunnenstr. 145, B. Prenzler, Frank-
furter Allee 106, 3 Tr., und in allen mit Plakaten belegten Handlungen.
Die **Bassechüch** steht den geehrten Damen von 4 Uhr ab zur Verfügung.
Gäste haben Zutritt. Pferdebahnlinie: Moritzplatz-Spittelmarkt-Mollen-
markt-Alexanderplatz bis vor die Thüre.
Das Comité.

Verband deutsch. Zimmerleute (Lokalverband Berlin).

General-Versammlung
morgen, Mittwoch, den 3. August, Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokal des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Ch. Wehner. 2. Abrechnung vom 2. Quartal.
3. Verschiedenes. — Das Erscheinen aller Mitglieder ist nötig.
458 11
Der Vorstand.

Berein der in der Buch-, Papier- und Lederwaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Erste General-Versammlung
des neugegründeten Vereins
am Mittwoch, den 3. August, bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.
Tagesordnung:
1. Aufnahme der Mitglieder. 2. Statutenberatung. 3. Wahl des
Vorstandes. 4. Verschiedenes. 440/15
Die Mitglieder der aufgelösten Vereine gelten als berechtigte Mitglieder
und haben sich durch Mitgliedsbuch resp. Karte zu legitimieren.
Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, daß laut
Beschluss der konstituierenden Versammlung die Versammlung
pünktlich 8 1/2 Uhr beginnt.
Der provisorische Vorstand.

Große öffentliche Versammlung d. Militärlieferungs- u. Zivilschneider

am Mittwoch, den 3. August, Abends 8 1/2 Uhr,
in den „Arminhallen“, Kommandanten-Strasse No. 20.
Tagesordnung:
1. Die Lohnabzüge im Deutschen Offiziersverein, bei Berger u. Collani
und die Verhandlungen mit der Agitationskommission. Referent F. Cimm.
2. Weitere Stellungnahme hierzu. — Kollegen und Kolleginnen! In Anbetracht
der wichtigen Tagesordnung ist es eure Pflicht, zahlreich zu erscheinen.
Die Agitationskommission der Schneider und Schneiderinnen Berlins.

Verband aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend.

Ordentliche General-Versammlung
am Donnerstag, den 4. August, Abends 8 1/2 Uhr,
in Philipp's Restaurant, Rosenthaler-Strasse No. 38.
Tagesordnung:
1. Rassenbericht des Kandidaten. 2. Wahl eines Schriftführers. 3. Be-
stätigung resp. Neuwahl von Kommissionsmitgliedern. 4. Anträge. — Mit-
gliedskarte legitimirt. 480/7
Der Vorstand.

Redakteur und Expedient gesucht.

Für unser am 1. Oktober wöchentlich dreimal erscheinendes Parteiblatt
fordern wir alle diejenigen, welche sich um eine von beiden Stellen bewerben
wollen, hiermit auf ihre werthen Offerten bis spätestens 10. August mit Ge-
haltsansprüchen an den Unterzeichneten einzusenden. 2779L
Nur solche, welche entweder derartige Stellen schon bekleidet, oder die
nötigen Fähigkeiten besitzen, wollen sich melden.
Julius Seifert, Zwickau, Richardstr. 15.

5. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Grosse öffentliche allgemeine Volks-Versammlung
am Dienstag, den 2. August, Abends 8 1/2 Uhr,
im Saale „Altes Schützenhaus“, Lützenstr. 5.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten Arthur Stadthagen über das
Thema: **Wer dem Arbeiter den Lohn nicht gibt, ist ein Bluthund.**
2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 886/3
Der Vertrauensmann.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Dienstag, den 2. August, Abends 8 Uhr,
im Saale der „Kronen-Brauerei“, Alt-Moabit Nr. 47-49:
Versammlung.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen **Hassenbach**. 2. Dis-
kussion. 3. Vereinskongressen und Verschiedenes. 4. Fragelasten.
Gäste willkommen. 424/9
Der Vorstand.



NEU!

Angenehme und nützliche Hautpflege. Unent-
behrlich und aufstellbar selbst im kleinsten
Haushalt. In jedem Zimmer oder Küche in
1 Minute auf- oder abzubauen. Patent! Das
einmal gebrauchte Wasser kann wiederholt zur
Brause oder direkt zum Röhenausspül selbst-
thätig geleitet werden, daher sparsamste und
bequemste Bade-Einrichtung. Für 2 Pfg.
Kohlen oder 5 Pfg. Spiritus zu heizen. Kom-
plett 25 Mk. Teilszahlung gestattet. [1890b

Wassergasse Nr. 38a,
an der Inselstraße.

C. Königsfeld, Uhren- u. Goldwaren-Geschäft

Reinickendorfer-Str. 63.
Spezialität: Ringe, größte Auswahl. Reparaturen gut und billig. 2885L
Echt Stonsdorfer Bitter-Liqueur Liter 1,20, 10 Liter 10 M.
Ingber-Liqueur, magenstärkend, Liter 1,10, 1,60, 2,00 M.
Tokayer, med. süßer Ungarwein, Liter 2,10 M.
Cognac fine Champagne, 3/4 Liter 3,50, 4,50, 5,50, 7,50, 12 M.
Himbeer-, Kirsch-, Johannisbeersaft, Liter 1,20 M.
Eugen Neumann & Co.,
6a Belle-Alliance-Platz 6a. 81 Neue Friedrichstr. 81. [5919M

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der deutschen Wagenbauer.

Berlin I.
Am 29. Juli verstarb nach kurzem
Leiden unser Mitglied, der Stellmacher
W. Mroczinsky.
Die Beerdigung findet am Dienstag,
den 2. August, von Behanien aus nach
dem kath. Kirchhof in Weissensee statt.
Um zahlreiche Beteiligung bittet
871/11 Die Ortsverwaltung.

Verein d. polnischen Sozialisten zu Berlin.

Sonabend, den 6. August ds. Jrs.,
Abends 8 Uhr: 251/9
Sommernachts-Ball
in Friedrichsberg
(Schneider's Salon), Proskauerstr. 10
und Frankfurter Allee 88/89.
Das Komitee.

Robert Meyer,

Nr. 2. Mariannenstraße Nr. 2.
NB. Um häufigen Verkehr zu ver-
meiden, bitte ich meine Freunde und
Genossen, genau auf meine Adresse zu
achten.

Sophabezüge!

1892 L.
Kette in Nips, Damast, Granit,
Blüsch u. dunt. Stoff, spottbillig.
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.
Proben franko!

Genossenschaftsbrot liefert a. Bestell.

frei ins Haus.
1887b P. Koldhart, Raunauerstr. 70.
Brot, Gold, Silber, Staubgold,
Platina kauft Bek., Laufferstr. 40.

Butter-Handlung

on gros von on detail
P. Schulze
1. Geschäft: Frickestraße 21.
2. Geschäft: Zoffenerstraße 43.
Freunde und Genossen bitte ich um
gütigen Zuspruch.

R. Hecht BERLIN S.

Oranienstr. 65
liefert schnell und billig
alle Arten Stempel.
Zuherrn oder Unternehmer,
welche die Absicht von Erde über-
nehmen wollen, können sich melden im
Komtoir der Brauerei von Oswald
Berliner, Brunnenstr. 112. 2796L

Bestes Nähgarn!

Erklärung.
Nehme die irrthümlich dem Kollegen
G. Busch zugelegte Beleidigung zurück.
1892b
O. Schmidt.

Parteinachrichten.

Aus Breslau wird uns geschrieben: Am Sonnabend, den 30. Juli, fand im Saale „Zum weißen Hirsche“ in Breslau eine Volksversammlung statt, in welcher die leidige „Solidaritäts“-Frage definitiv erledigt wurde. Vor Eintritt in die Tagesordnung beschloß man auf Antrag des Genossen Thiel einstimmig, die Einnahmen aus den Eintrittsgeldern der heutigen Versammlung nach Abzug der Ausgaben der sozialdemokratischen Parteifonds zu überweisen. Genosse Thater referierte sodann über das Thema: „Zweck und Ziele des Vereins „Solidarität“ und wie stellen sich die Arbeiter Breslaus zu demselben?“ im Sinne der Gränder dieser Genossenschaft. Er führte zu Gunsten derselben den „Vorwärts“-Artikel „Er rumpelt wieder“ in Nr. 115 vom 18. Mai, sowie ein Zitat aus Bebel's Broschüre „Unsere Ziele“ an und polemisierte dann gegen die Redaktion der „Volksmacht“, die seiner Ansicht nach nicht genügend für die bei der Gründung beteiligten Genossen eingetreten sei. Genosse Karl Thiel ging auf die Ausführungen des Referenten Punkt für Punkt ein, dieselben widerlegend. Er kennzeichnete den Standpunkt der „Volksmacht“ in dieser Frage und wies nach, daß dieselbe absolut nicht anders handeln durfte, als sie es gethan. Nebenher betonte, daß die „Volksmacht“ entgegen den Behauptungen des Referenten mit ihrer Stellungnahme in dieser Frage dem „Vorwärts“ keineswegs nachgehinkt sei, sondern im Gegenteil ihre Meinung über die Gründung durchaus unabhängig zum Ausdruck gebracht habe. Die sozialdemokratische Partei als solche habe mit der „Solidarität“ absolut nichts zu thun. Er empfahl der Versammlung, in einer diesbezüglichen Resolution ihrer Meinung unabweisend zum Ausdruck zu geben. An der ferneren Diskussion, die sich zu einer sehr lebhaften gestaltete, beteiligten sich die Genossen Schick, Piepel, Zahn, Hauch, Geiser, Friedrich etc. Nach Schluß derselben gelangte die von Thiel eingebrachte Resolution mit allen gegen 4 Stimmen zur Annahme. Dieselbe lautet:

In Erwägung, daß die Gründung der Breslauer Produktionsgenossenschaft „Solidarität“ als ein rein privates Unternehmen einzelner Personen zu betrachten ist;
in der ferneren Erwägung, daß infolge einer entstandenen Zeitungs-Polemik die möglichste Klärung dieser Angelegenheit vor der Öffentlichkeit dringend geboten erscheint,
beschließt die heutige Volksversammlung: Die Breslauer Sozialdemokratie als solche hat mit der erwähnten Genossenschaftsgründung nichts zu schaffen. Die Versammlung erkennt das Verhalten des hiesigen Parteivorstandes in dieser Frage als durchaus korrekt an und überläßt es im Uebrigen Jedermann, wie er sich zu der „Solidarität“ stellen will, deren Gränder sie als anständige Parteigenossen anerkennt.“

Aus Kalau, einem brandenburgischen Städtchen von etwas über 3000 Einwohnern, erzählt die in Frankfurt a. O. erscheinende „Märkische Volksstimme“ eine lustige Episode. Die Einwohner dieser Stadt wurden am 24. Juli in fürchterliche Aufregung versetzt. Am Nachmittag fand in der Stube des Herrn Lehmann eine Volksversammlung statt, in welcher der Sozialdemokrat Alfons Beyer-Kottbus einen wissenschaftlichen Vortrag hielt. 3 Gendarmen waren aufgeboden, 2 im Lokal und einer vor der Thür. Nach Beendigung der Versammlung gingen die Besucher derselben auseinander. Der Referent wurde auf Schritt und Tritt, zuerst in einer Entfernung von 3 Schritt verfolgt. Alle alten Weiber, viele Hunderte von Kindern liefen den Tag über zusammen. Was ist denn hier passiert? fragte man allgemein; Keiner konnte Antwort geben. Um dem Spasie ein Ende zu machen, gingen die Genossen auf einem Kreuzwege auseinander nach allen Richtungen. Immer mehr Menschen kamen zusammen. Vor dem Hause des Gendarmers war ein Posten aufgestellt. Der Referent sah sich gezwungen, die Nachfolger im wahren Sinne des Wortes zu versehen, was ihm auch dreimal gelang. Die Gendarmen rannten wie Staats- und Gemeinderetter die Kalauer Straßen rauf und runter, fragten alte Weiber und Kinder, ob sie nicht einen fremden Mann gesehen hätten, bis er wieder gefunden war. Um den Restaurateuren keine Unannehmlichkeiten zu machen, ging der Referent zu einem Genossen Abendrotte essen. Währenddem erreichte der Aufmarsch den höchsten Grad. Die Straßen waren von vielen Hunderten gesperrt, die ganze Töpferstraße war schwarz von Menschen, immer drohender wurde die Haltung einiger „Staatsdröcker“, alles frange durcheinander: „Was ist denn los?“ „Was ist passiert?“ „Geben sie ihn?“ „Was hat er verbrochen?“ u. s. w. Ebenso lauteten die Antworten. „Der Raubmörder sitzt in diesem Hause!“ „Nein, der Sozialdemokrat aus Cottbus sitzt darin!“ „Tödtlich schlagen sollte man die Hunde!“ „Lebendig sollte man ihn aufhängen und langsam sterben lassen!“ Ein Heißsporn, „schneidiger Staatsretter“, wollte durchaus hinten herein, um eine Szene zu vollführen, wie in Kanten. Die Gendarmen standen wie die Säulen. Nachdem die Kalauer sich gründlich an der Kunst der Staatsretterei satt gesehen hatten, ging der Referent nach dem Bahnhof, denn es wurde bald dunkel und man mußte nicht, was noch Alles passieren konnte. Der Zug nach dem Bahnhofe war ein großartiger; gegen 1000 Menschen, beide Gendarmen, alle Straßen schwarz. Der Zug ging zuerst durch die Töpferstraße, dann durch eine ganz schmale, enge Gasse; alles Volk hinterher, natürlich auch wieder die Gendarmen. Auf dem Bahnhofe versetzte der Referent die Hüter der Ordnung zum dritten Male. Gemüthlich ging derselbe zur Stadt, während die Gendarmen den ganzen Zug durchsuchten. Gemüthlich, in Ruhe, ohne Ueberwachung war nun der Referent im Stande, ein Glas Bier zu trinken und auch in Kalau zu schlafen. Hätten die Gendarmen gewußt wo, sie hätten jedenfalls die ganze Nacht das Haus belagert. — Nun, ihr Einwohner von Kalau und Umgegend, was sagt ihr dazu? Was war die Veranlassung zu diesen, den 19. Jahrhunderts unwürdigen Auftritten? Was hatte Beyer aus Kottbus gethan? Nichts! Kein garnichts! Sein Vortrag ward ruhig und sachlich! der überwachende Beamte hatte keine Veranlassung einzugreifen, die größte Ruhe herrschte in der Versammlung. Was war es also? Man glaubt durch eine derartige Maßnahme die Einwohner von der Gefährlichkeit der Sozialdemokraten zu überzeugen. Es sind dies die letzten „geistigen Waffen“, wenn alle anderen versagen.

In Pyritz fand vorigen Sonntag im Schäferhaus eine Volksversammlung statt, in welcher Genosse Storch aus Stettin seinen zweiten Vortrag und zwar diesmal über „Die zehn Gebote und die lebenden Klassen“ hielt. Die Versammlung war, trotz dem Saal-Entree erhoben wurde, von 887 Personen besucht, ein schöner Beweis dafür, daß Genosse Storch durch seinen ersten Vortrag die Versammlung zu fesseln verstanden hatte und weiter dafür, daß die Ideen der Sozialdemokratie selbst in dieser streng konservativen Gegend guten Anklang gefunden haben. In der Diskussion sprachen die Genossen Meyer und Goldbach im Sinne des Referenten. Man beschloß dann die Gründung eines Arbeitervereins; in die zu diesen Zwecke aufgestellten Listen zeichneten sich 104 Personen ein. Man hofft, daß der Verein schon in nächster Zeit zu Stande kommt. Nach einem Schlusswort des Referenten, in welchem derselbe die ländlichen Verhältnisse kritisierte, forderte er die Anwesenden auf, unsere Agitation thät-

kräftig zu fördern. Darauf wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und wird für die Forderungen der Sozialdemokratie thätig eintreten.“ Mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie ging man auseinander.

Die Sozialdemokratie Jena und Umgegend hat ein Flugblatt erlassen, in welchem sie den dort zu Besuch erwarteten „Volksfreund“ Bismarck so charakterisiert, wie es dieser Mann um die Arbeiterklasse verdient hat. „Hat das Volk Ursache“, fragt das Flugblatt, „... dem Anzeiger dreier Kriege, dem Depeschenschiefer, dem Vater des Sozialistengesetzes, dem Veranstalter der 87er Karnevalwahl, dem ruhmlos besiegten Kulturkämpfer, dem Einleiter des Raubzuges gegen das Volk, ... dem Verwalter des unkontrollierten Welfenfonds, dem Korrupteur aller öffentlichen Verhältnisse zuzujubeln? Wir sagen Nein!“

Es giebt eine Nemesis, nämlich die Logik der Dinge, und ihre Exekutive ist heute das Proletariat. Mögen das auch die Andern nicht vergessen!

In Gotha wurde Sonnabend voriger Woche in den Abendstunden die ganze Stadt mit Flugblättern belegt, in welchen zur Wahl sozialdemokratischer Landtags-Abgeordneter aufgefördert wird.

In Dortmund zählt der Sozialdemokratische Verein jetzt 159 Mitglieder; seit Januar hat sich der Mitgliederstand verdoppelt.

Zur Sammlung der Arbeitsordnungen bemerkt der in Halle a. S. erscheinende „Töpfer“: „Wir unterstützen selbstverständlich den Vorschlag des „Vorwärts“, wie wir ja schon von Anfang an im „Töpfer“ aufgefördert haben, uns alle Arbeitsordnungen in den Töpfer- und Gewerbebetrieben zur Besprechung einzufenden. Nur möchten wir die Frage angeregt haben, ob es sich nicht empfiehlt, die Arbeitsordnungen, statt sie sämtlich an eine einzige Zentralkommission einzufenden, dieselben zunächst an Zentralkomitees der einzelnen Gewerbe oder Gewerbegruppen zur Prüfung gelangen zu lassen, da in den Arbeitsordnungen sich manches für die einzelnen Gewerbe spezifisch Eigentümliches finden wird.“

Weiter wird die Sammlung empfohlen von der „Neckenburgischen Volkszeitung“, dem „Fachsachsen“ (Organ der Arbeiter der Glas-, Porzellan- und Thonwaaren-Industrie, Dresden).

Auch in Peterwalden hat der nach Schlesien enthandte Wandrerredner der „Unabhängigen“ eine Niederlage erlitten; die dortige Versammlung verlief ungefähr so wie die in Reichenbach und Langenbielau vorher abgehaltenen. Kühn, Heldmann und noch einige andere Parteigenossen traten den „Unabhängigen“ entgegen. Die bekannte Resolution, in welcher das Einverständnis mit der bisherigen Taktik ausgedrückt ist, fand mit erdrückender Mehrheit Annahme.

Turnwesen. Die Turnvereine von Merder und Nowawes erklärten ihren Beitritt zum Märkischen Arbeiterturnbund.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.
— Der Redakteur der „Westfälischen Freien Presse“, Dr. Diederich, wurde wegen Verleumdung des Betriebsführers Bonader von Jechte Panja zu 100 M. Geldstrafe verurtheilt. Von einer zweiten Verleumdung desselben sprach ihn das Gericht frei.

— Der Bergmann Heinrich Röbdt in Langendreer wurde wegen Majestätsbeleidigung und Gotteslästerung von der Bochumer Strafkammer zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt.
— Wegen Verleumdung des Maschinen- und Kesselfabrikanten Johann Hempel in Dresden hat der verantwortliche Redakteur der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, P. Weyler, 50 M. Strafe zu bezahlen.

— Aus Mülhausen i. E. schreibt die „Elsaß-Lothring. Volkszeitung“ unterm 28. Juli: „Einer unerwarteten Ueber-raschung wurden die mit Spazierstöcken versehenen Besucher der letzten Volksversammlung im Eisfelder theilhaftig. Am Eingange des Saales wurde ihnen nämlich durch den dahinspazierten Polizisten eröffnet, daß die Stöcke draußen zu lassen wären! Frauenzimmern wurde dagegen galant gestattet, mitgebrachte Regenschirme auch im Versammlungsorte zu behalten. Der fruchtbarsten Phantasie der Hochwohlweisen unser Kompliment: vielleicht wurde durch diese ihre weise Maßregel der Ausbruch einer „Staatsumwälzung“ im Eisfelder Saale verhindert! Soweit uns bekannt, ist man jenseits des Rheines auf diesen fürsorglichen Gedanken noch nicht verfallen; derselbe scheint sonach auch eine der merkwürdigsten Polizei-Spezialitäten zu sein, an welchen unser gefegnetes Elsaß-Lothringen so reich ist. Ob man wohl die christlichen Rebellen der Banern von Oeschweier auch für so staatsgefährliche Dinger betrachtet wie die sozialdemokratischen Spazierstöcke?“

— Die Sonnabendnummer des „Hamburger Echo“ ist wegen eines Artikels gegen den Staatsanwalt Dr. Komen konfisziert worden. Es wäre schon besser gewesen, wenn der Gerichtshof die bekannte Keuzierung des Staatsanwalts zurückgewiesen hätte, damit wäre die Sache vermutlich abgethan gewesen. Da das nicht geschah, war es Aufgabe der beleidigten sozialdemokratischen Presse, den Staatsanwalt in seine Schranken zu verweisen.

— Oesterreichische Zensurblättern. Nr. 31 der „Wiener Arbeiterzeitung“ nach der zweiten Konfiskation:

Ein Streik der Kapitalisten.
Wir leben in der Zeit des Streikfebers. Gewöhnlich wird Konfisziert! — Konfisziert!
Konfisziert! — weil noch zu helfen ist. P. . . . r.
Streik in Pragibram.
Die Lage — — — Konfisziert!
Ich bin ein Mensch!
Ich bin — — — Konfisziert!
Konfisziert! — — — meine vollen Menschenrechte!

Lokales.

„Das Vorgehen der Agitationskommission der Schneider und Schneiderinnen Berlins gegen die Lohnherabsetzung seitens des deutschen Offiziersvereins“ hat, wie man uns schreibt, insoweit Erfolg gehabt, als man mit den dort beschäftigten Arbeitern verhandeln will. Mit der Öffentlichkeit will man aber nichts zu thun haben. In den Werkstätten sind Plakate angebracht, durch welche dies den Schneidern bekannt gegeben ist. Der Zahlmeister, dem die Angelegenheit unterliegt, befand sich auf der Reise, seine Ankunft war erst Mitte August zu erwarten; indessen ist er zur Regelung der Sache schon jetzt zurückgekehrt. Weshalb nun aber diese

Sache vor der Öffentlichkeit? Jedenfalls ist es den Herren von, auf und wohn nicht gerade angenehm, daß ihre Handlungsweise gegen die Arbeiter in die breite Öffentlichkeit dringt, da diese dann erfahren müßte, daß Abzüge nicht etwa wegen schlechten Geschäftsganges gemacht wurden. Bewahre! Die Herren von der christlichen Liebe und Barmherzigkeit werden die Verurteilung ihres Vorgehens scheuen, da sie sich wohl selbst zugestehen müssen, durchaus eine Geldthat bezogen zu haben, als sie von ihrer wirtschaftlichen Ueberlegenheit gegenüber den Arbeitern in der Zeit der Krisis Gebrauch machten. Zweifellos ist die Sympathie desjenigen Theils der Kundschaft, deren Herz noch nicht vollständig erstorben, auf Seiten der Arbeiter, und daher wohl wünscht man den Ausschluß der Öffentlichkeit. Hieraus ergibt sich die Nothwendigkeit, daß ein Druck auf die öffentliche Meinung fortgesetzt werden muß; seiner Zeit werden wir über das Ergebnis berichten. Eins sieht jedenfalls fest: für die proletarische Bewegung wird jener Schachzug in jeder Weise von Vortheil sein. Die Militärschneider, früher noch in einem gewissen Dünkel befangen, weil sie für Offiziere arbeiten, beginnen, sich von demselben zu befreien, indem sie sich immer mehr der Sozialdemokratie zuwenden. So prangte in diesem Jahre zum ersten Male ein großer mit rother Schleife verzierter Kranz, gewidmet von dem „Verein der Militärschneider“, auf den Gräbern der Märzgefallenen. Bald wird auch der letzte Militärschneider Sozialdemokrat sein!

Die neue Verkehrsordnung, welche statt des jetzigen Betriebreglements der deutschen Eisenbahnen binnen kurzem in Kraft treten soll, wird, wie das „Zentralbl. der Bauverwaltung“ mittheilt, auch eine veränderte Bestimmung in Bezug auf die Signale mit der Stationsglocke bringen. Das in früherer Zeit übliche dreimalige Läuten mit der Bedeutung: „Die Abfahrt des Zuges nahe“ und das dritte Läuten, welches die Abfahrt selbst verkündete, sind geradezu zwecklos gewesen, denn für den Zeitpunkt der Abfahrt war stets das vom Zugführer mit der Mundpfeife gegebene Signal, nicht das Glockensignal maßgebend. Demgemäß wurde auch in § 15 des zur Zeit noch gültigen Betriebsreglements nur Werth auf das zweite Glockensignal „Einsteigen“ gelegt und einfach bestimmt: „Das Zeichen zum Einsteigen in die Wagen wird durch zwei unterschiedene Schläge mit der Glocke gegeben.“ Von dieser Bestimmung des genannten Paragraphen ist aber in den letzten Jahren mit Zustimmung des Reichs-Eisenbahnamts ebenfalls mehrfach abgesehen worden, weil auf größeren Stationen und besonders auf Knotenpunkten innerhalb weniger Minuten Züge nach den verschiedensten Richtungen abzugehen pflegen und in solchen Fällen nicht mehr zu unterscheiden ist, für welchen Zug das Glockensignal „Einsteigen“ gilt. Solche Glockensignale haben dann nur zur Beruhigung des Publikums beigetragen, und dieselben sind daher ersetzt worden durch das Abrufen der Reisenden zu den einzelnen Zügen. Was sich auf den großen Knotenstationen bewährt hat, dürfte sich um so mehr auf den kleinen Stationen bewähren, und so erweitert denn auch die neue Verkehrsordnung die frühere Bestimmung im § 15 dahin, daß die Aufforderung zum Einsteigen in die Wagen auch durch Abrufen oder Abkläuten in den Wartezimmern erfolgen kann. Die Anwendung eines aus zwei Schlägen bestehenden Glockensignals ist also nicht mehr wie früher obligatorisch, sondern nur fakultativ geworden. Einer derartigen Aenderung ist nur beizupflichten, denn es handelt sich um Beseitigung eines ziemlich überflüssigen Hilfsmittels, ohne welches die englischen Stationen schon längst auskommen und welches sich auch bei dem Betriebe unserer Stadtbahn als völlig entbehrlich erwiesen hat. Mit Recht bemerkt auch das obengenannte Blatt, daß durch diese Aenderung eine wesentliche Erleichterung auf den kleinen Stationen mit wenig Personal, wo der leitende Stationsbeamte neben seinen vielen anderen und wichtigeren Geschäften nur zu oft das dreimalige Läuten selbst besorgen mußte, herbeigeführt werde. Es scheint also, daß die Tage der Stationsglocke gezählt sind.

Annahme sind die Lokale mit Damen-Bedienung in Berlin von der Polizei reglementirt. Wie es nicht anders zu erwarten war, ist man hauptsächlich den armen Mädchen zu Liebe gegangen, während die Bordellwirthe und namentlich die Agenten, d. h. die Zutreiber, ungeschoren ließ. Die wesentlichen Bestimmungen sind nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ die folgenden:

§ 1. In den Schankräumen der Gast- und Schankwirtschaften, in welchen Kellnerinnen zur Bedienung der Gäste gehalten werden, sind alle Einrichtungen verboten, durch welche Räume oder Plätze verdeckt, verhältlich oder in irgend einer Weise dem freien Ein- und Ueberblick entzogen werden. — § 2. In den Gast- und Schankwirtschaften mit Kellnerinnen-Bedienung darf der Betrieb des Schankgewerbes Morgens nicht vor 7 Uhr beginnen. — § 3. Gast- und Schankwirthe, welche in ihren Schanklokalen zur Bedienung der Gäste Kellnerinnen halten, oder deren Stellvertreter sind verpflichtet, dem Polizeirevier, in welchem das Lokal belegen ist, ein Verzeichniß der Kellnerinnen, welches den Vor- und Zunamen, das Datum der Geburt, den Geburts- und Heimathsort, den Namen, Stand und Wohnort des Vaters oder Vormundes, den Aufenthalt während der letzten drei Jahre, die Wohnung und den Tag des Eintritts enthalten muß, einzureichen und demnach in gleicher Weise jeden Ein- und Austritt der Kellnerinnen binnen 24 Stunden zu melden. — § 4. Die in § 3 bezeichneten Gewerbetreibenden haben in ihrem Lokale ein fortlaufendes Verzeichniß ihrer Kellnerinnen zu halten und jederzeit den Beamten des Polizeipräsidiums auf deren Verlangen vorzulegen. Dieses Verzeichniß muß solirt sein und, bevor es in Gebrauch genommen wird, auf dem Bureau des Polizeireviere, in welchem die Gast- oder Schankwirtschaft belegen ist, zur Abstempelung vorgelegt werden. Die Eintragungen in dieses Verzeichniß müssen in jedem Falle unverzüglich erfolgen und dieselben Eintragungen enthalten, wie die Anmelde-formulare. — § 5. Jede weibliche Person, welche in eine Gast- und Schankwirtschaft als Kellnerin zur Bedienung der Gäste eintritt, ist gehalten, dem nach § 3 in ihrer Anmeldung Verpflichteten alle zur Erfüllung seiner Obliegenheiten erforderlichen Angaben der Wahrheit gemäß zu machen und die über ihre Person lautenden und in ihrem Besitze befindlichen Ausweis-papiere vorzulegen. — § 6. Die in Schankgewerbe thätigen Kellnerinnen haben anständige und durchaus unauffällige Kleidung zu tragen. Die Kleider müssen insbesondere am Halse geschlossen sein und mindestens bis zum Fußgelenk herabreichen. — § 7. Den Kellnerinnen ist verboten, in unanständiger oder auch nur auffälliger Weise an den Fenstern oder Thüren der Schankräume oder an den Handthüren zu verweilen oder durch Worte, Gebärden oder andere Zeichen Personen in die Schankräume anzulocken. — § 8. Die Kellnerinnen dürfen weder für sich noch für Andere Speisen oder Getränke von Gästen erbitten, noch Gäste zum Trinken auffordern oder bereuen. Es ist ihnen ferner unbedingt untersagt, an den Gastischen in Gemeinschaft mit Gästen Platz zu nehmen. § 9. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Polizeiverordnung unterliegen, soweit nicht in Ansehung des § 2 die weitergehende Strafbestimmung des § 305 des Reichs-Strafgesetzbuches Anwendung findet, einer Geldstrafe bis zu 30 M. Für die Beachtung der Vorschriften in den §§ 6, 7 und 8 dieser Polizeiverordnung sind sowohl die Kellnerinnen als die Gast- und Schankwirthe verantwortlich. In

Falle einer Stellvertretung hastet der Stellvertreter in derselben Weise, wie der Wirth selbst. — § 10. Auf die Ehefrauen und Töchter der Gast- und Schankwirthe, sofern dieselben die Bedienung der Gäste ohne Ausübung des Kellnerinnengewerbes besorgen, findet diese Polizeiverordnung keine Anwendung. In dieser Polizeiverordnung sind gegenüber der durch sie außer Kraft gesetzten vom 26. April 1881 völlig neu die §§ 1, 2, 5, 7, 8. In den §§ 3 und 4 ist die Forderung des Nachweises über den Aufenthalt während der letzten drei Jahre neu.

Das Gerücht von dem Vorkommen eines Cholerafalles verbreitete sich am Sonnabend in Spandau. Ein unverheirateter Zigarrenhändler Namens Schlüter war Morgens todt in seinem Bette aufgefunden worden; am Abend vorher war er noch wohl und munter seinen Geschäften nachgegangen. Da ein herbeigerufener Arzt die Todesursache nicht feststellen konnte, so wurde die Leiche nach dem Obduktionshause geschafft. Der Verstorbene, ein Mann in den 30er Jahren, litt sehr an Krämpfen, die wahrscheinlich auch die Ursache seines plötzlichen Todes geworden sind. Von einer Erkrankung an Cholera kann nicht die Rede sein.

Beschlagnahme. Gestern wurde in unserem Verlage und der Expedition die Gedichtsammlung von Fritz Kunert „Soziale Bedenken“, Verlag der Volksbuchhandlung Halle, von der Polizei beschlaggenommen.

Unheilschwangeres Gewittergewölk ballte sich am Sonntag Nachmittag 6 Uhr weithin von Berlin, im ostbavoländischen Kreise, nördlich und östlich, im Nieder-Barnimschen Kreise, sowie auch südlich, im Kreise Teltow, zusammen und zog gegen 7 Uhr über Berlin, Charlottenburg und Spandau, Köpenick, Niederschlag gebend, dahin. Um 8 Uhr entlud sich nordwestwärts von Berlin, wo sich das meiste Gewölk vereinigt hatte, ein schweres, aber kurzes Gewitter. Um 9 Uhr sah man die riesigen, rabenschwarzen Wolkenbänke sich auflösen und über Havel und Grunewald nach Südwesten ziehend, sich vertheilen. Im Teltower Kreise gab es etwa um 7 Uhr einige Tropfen Regen, doch nur in den Ortshäusern dicht bei Berlin. Doch eine Folge, die in 10 Meilen weiter Kunde mit Freude begrüßt worden ist, hat das Gewitter gehabt, nämlich eine bis zum Montag Mittag anhaltende Abkühlung der überaus heißen Temperatur.

„Ein wild-romantisches Schauspiel“, wie der „V.-G.“ schreibt, bot sich unlängst am Havelufer unweit Wannsee dar. Die Fischer von Tiefwerder waren auf den Kalfang ausgezogen und hatten etwa bis Mitternacht ihre Fanggeräthschaften gewonnen. Dann wollten sie wie gewöhnlich, unweit des Lindwerder am linken Ufer an Land gehen, um sich Kaffee zu bereiten, erkannten aber nicht wenig, als sie in einiger Entfernung mehrere Feuer am Ufer bemerkten. Im Schein der Flammen sahen sie eine Reihe von Fuhrwerken; sie hörten fremdartig klingenden Gesang, und zwischen den Lagerfeuern tanzten bunt gekleidete Gestalten, bis plötzlich Schrei und Wehgeschrei erschollen. Mitten in das Zigeunerlager (ein solches war es) war ein Reiter gesprungen, der ein paar der weidenden Pferde am Zügel ergriffen hatte und mit den Thieren davonlaufen wollte. Es war ein Forstbeamter, der die Bestrafung der Zigeuner herbeiführen sollte, weil sie ihre Pferde auf einer Wiese des Oberförsters weiden ließen. Der Forstbeamte hatte es aber nicht leicht. Die ganze Zigeunerbande umdrängte ihn und verhinderte die Entführung der Pferde. Doch erhielt er Hilfe von den Fischern, die nunmehr landeten. Nach kurzem Kampfe wurden die Zigeuner zum Rückzug gezwungen. In wilder Hast eilten sie mit den übrigen Gespannen und den Wagen davon. Der Forstbeamte ritt mit den gepändeten Pferden nach dem Forsthaus, hier erlegten die Zigeuner noch in der Nacht die ihnen auferlegte Geldstrafe.

Die zum Tode verurtheilte Raubmörderin Christiane Schmitt, für die die Geschworenen ein Gnadengesuch eingereicht haben, das nach der Entscheidung harret, ist im Gefängnis von einem Knaben ertrunken worden. Das Kind ist vorläufig seiner Mutter gelassen worden. Der mit der Schmitt zum Tode verurtheilte Raubmörder Ruttle sieht seinem Schicksal mit äußerlicher Ruhe entgegen.

Ein Liebesroman hat durch den Selbstmord des Kellers Albert Jandros seinen Abschluß gefunden. J., ein 25 Jahre alter Mann war im Hotel Continental bedienstet und unterhielt mit einem jungen Mädchen ein Verhältnis. Das Mädchen wandte aber ihrem Liebhaber den Rücken. Dies wirkte derart auf Jandros ein, daß er sich vorgestern früh in seiner Kammer erhängte.

Todt aufgefunden wurde vorgestern Morgen 7 1/2 Uhr an dem Eingange zum Bahnhof Bellevue der Streckenarbeiter Daniel Bröding. Er war durch einen Schlagfluß getödtet worden.

Als der vorläufigen Tödtung einer Frauenderson verdächtig ist der schon vielfach mit Zuchthaus bestrafte Zigarrenmacher Schulze verhaftet worden. Vorgestern gegen 2 1/2 Uhr Morgens sahen zwei Kaufleute und ein Straßenreiniger am Alexandersufer, unweit des Humboldthafens, eine Frauenderson auf der unteren Stiege des Ufergitters stehen, vor ihr stand ein Mann, der später als der Zigarrenmacher Rudolf Albert Schulze festgestellt worden ist. Der am anderen Ufer des Kanals beschäftigte Straßenarbeiter hörte ein Plätschern im Wasser und bemerkte, von seiner Arbeit absehend, daß die Frau verschunden war und der Mann, über das Geländer gebeugt, in das Wasser sah. Auf seine Frage: „Hier ist wohl jemand ins Wasser gefallen“, antwortete Schulze: „Gott bewahre“. Da der Straßenreiniger aber eine Frauenderson aus dem Wasser anstauchen sah, eilte er nach dem Rettungsboje und holte eine Frau, die kein Lebenszeichen mehr von sich gab, aus dem Wasser heraus. Als die Leiche an das Land gebracht worden war, schlug ihr Schulze ins Gesicht, indem er ausrief, „na, Rosalie, bist Du bald todt, das habe ich Dir schon lange gewünscht“. Ueber die Person der Ertrunkenen will Schulze nur soviel wissen, daß sie mit Vornamen Rosalie heißt und unter stützenpolizeilicher Kontrolle steht. Die Angabe Schulze's, daß er neben der Frauenderson auf dem Gitter stehend, infolge des Gewinnes von Spirituosen eingeschlafen sei und daher nicht bemerkt habe, daß die Frauenderson ins Wasser gefallen sei, steht mit den Aussagen der Zeugen in Widerspruch. Die letzteren haben sich ferner dahin geäußert, daß es nach der Beschaffenheit des Gitters nicht möglich sei, durch das Gitter hindurch in das Wasser zu fallen. Bei dieser Sachlage ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß Schulze die Frauenderson vorsätzlich in das Wasser geworfen hat, und ist deshalb seine Festnahme erfolgt. Die Leiche ist als die der unverheirateten Rosalie Mitofsch rekonnostrirt worden.

Friedrichberg. Der Arbeiter-Bildungsverein zu Friedrichberg unternahm am letzten Sonntag eine Besichtigung der Genshaftsfabrik-Hutfabrik in der Bappel-Allee zu Berlin. Die Geschäftsleitung der Fabrik hatte, um den Erscheinenden die Fabrikation der Hüte besser vor Augen zu führen, sämtliche Maschinen in Betrieb setzen lassen. Genosse Augustin erklärte den Besuchern die Entstehung und Fabrikationsweise unserer Kopfbedeckung, von der rohen ungewaschenen Wolle anfangend, bis zum fertigen zum Verkauf gelangenden Hut. Die Besucher folgten diesen Erklärungen mit Aufmerksamkeit.

Arbeiter Friedrichberg! Die Aufgabe des Vereins ist es, das Wissen seiner Mitglieder immer weiter zu vervollkommen. Durch Abhaltung von monatlichen Versammlungen, in denen Vorträge wissenschaftlichen, wie politischen Inhalts gehalten werden, durch Lesesabende, durch Besuch industrieller Etablissements u. s. w. soll dieses Ziel erreicht werden. Treitet dem Verein als Mitglieder bei und zeigt dadurch, daß Ihr gewollt seid, eine Sache zu unterstützen, die nur Euer Bestes im Auge hat. Der monatliche Beitrag beträgt 20 Pf. Aufnahmen werden

vollzogen beim Kassier Antokopp, Vorkassenerstr. 20, sowie in den Vereinsversammlungen, die gewöhnlich in der Zeit zwischen dem 10. und 20. eines jeden Monats stattfinden.

Das königliche Probiantamt in der Magazinstraße ist vorgestern von einem gewaltigen Feuer heimgesucht worden. Kurz nach 6 Uhr früh bemerkte man in der Scheune an der Kaiserstrassenfront verdächtigen Rauch. Es lagerten daselbst 2000 Ztr. Stroh, außerdem waren in dem oberen Stockwerk und im Dachgeschloß 7000 Ztr. Hafer aufgeschichtet. Das Feuer war im Strohlager entstanden und hatte sich im Nu über den ganzen Raum ausgebreitet. Die Feuerwehre eröffnete mit 9 Spritzen den Angriff; außerdem war eine Kompagnie vom Alexanderregiment zur Stelle, die jedoch nicht in Thätigkeit trat und bald wieder abrückte. Die Gluth war gewaltig. Zum Glück hielt die Decke der Scheune soweit Stand, daß von den Hafervorräthen nur ein Theil in Brand gerieth. Bedenklich wurde die Lage, als von der Hitze sich der auf dem Dach die auflagernde Staub entzündete und das ganze Dachgeschloß in Brand zu setzen drohte. Doch gelang es hier, das Feuer bald abzulöschen, so daß nur einige Spalten verbrannt sind. Gegen Mittag war die Hauptgefahr beseitigt, doch konnten die letzten Mannschaften die Brandstätte erst um 6 Uhr Abends verlassen.

Polizeibericht. Am 30. v. M. Nachmittags fiel an der Friedrichsgracht ein fünfjähriger Knabe beim Spielen ins Wasser, wurde aber alsbald durch einen Arbeiter unverseht herausgezogen. — Abends verfuhrte eine Schauspielerin infolge eines Streites mit ihrem Direktor, sich hinter der Bühne mittels Karbolöl zu vergiften. Sie wurde nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — In der Nacht zum 31. v. M. sprang ein etwa 18 Jahre altes Mädchen am Schöneberger Ufer in selbstmörderischer Absicht in's Wasser. Sie wurde, schon bewußlos geworden, herangezogen und durch ärztliche Hilfe wieder zum Leben gebracht. — Ferner wurde am Engelwer die Leiche einer Frauenderson und an der Sandkrugbrücke die Leiche eines Mannes aus dem Wasser gezogen. — Im Humboldthafen ertrank eine etwa 40 Jahre alte Frau. Auf welche Weise sie ins Wasser gerathen war, ist noch nicht festgestellt. — Am 31. v. M. Vormittags wurde ein Kellner in seinem Schloßraum in einem Hotel erhängt vorgefunden. — Beim Baden in der See, an der Gohlowsbrücke, ertrank Nachmittags ein zwölfjähriger Knabe. Die Leiche wurde nach einigen Stunden von Schiffen aufgefunden und aus dem Wasser gezogen. — Auf dem Grundrüd des Igl. Journee-Magazins, Magazinstraße 9-11, brach Morgens in einer Scheune Feuer aus, wodurch große Vorräthe an Stroh und Hafer zerstört wurden. Außerdem fanden an beiden Tagen acht kleine Brände statt.

Gerichts-Beifung.

Die Stempel-fälschungen auf dem Bochumer Verein vor Gericht.

Essen, 30. Juli 1892.

Sechster Verhandlungstag.

Bei Eröffnung der heutigen Sitzung giebt Verteidiger Rechtsanwalt Schwering im Auftrage seines Klienten Ingenieur Vering gegenüber der getrigen, denselben betreffenden Aussage des Zeugen Lange die Erklärung ab, der vom Zeugen Lange geschilderte, diesem angeblich verdächtig erscheinende Vorfall mit dem „bewußten Konvert“ sei unbedingt ganz harmloser Natur gewesen, weshalb Vering sich denselben auch nicht mehr erinnere. Jedenfalls könne Herr Vering aus Bestimmtheit versichern, daß Unrechtmäßigkeiten zwischen ihm und dem russischen Abnehmer (Petrovitch) absolut nicht vorgekommen seien.

Der erste Zeuge, Regierungs-Baumeister Riemeyer (1890-91 Abnehmer), hat von Unrechtmäßigkeiten nichts bemerkt und glaubt auch nicht, daß solche vorgekommen. — Präsi.: Haben Sie Ihren Stempel auf dem Bochumer Verein wohl auch aus der Hand gegeben? — Zeuge: Nur zu dem unter meinen Augen stattfindenden Abstampfen. Es ist auch wohl möglich, daß ich meinen Stempel einmal zu Hause vergessen hatte, dann ließ ich ihn mir durch einen Arbeiter holen. — Präsi.: Konnte dabei wohl heimlicher Weise ein Wei-Abdruck von Ihrem Stempel genommen werden? — Zeuge: Allerdings. Aber das wäre sogar möglich gewesen in einem unbewachten Augenblick, während des von mir beaufsichtigten Abstampfens. — Präsi.: Angellager Müller behauptet, Herda habe ihn einmal beauftragt, drei für Sie bestimmte Schienen nachträglich zu stampeln. Ist es möglich, daß Sie so etwas erlaubt haben? — Zeuge: Nein. Das würde ich für eine Pflichtverletzung meinerseits gehalten haben.

Präsident befragt dann den Zeugen Regierungs-Baumeister Frankel, Charlottenburg: Haben Sie etwas von Unrechtmäßigkeiten auf dem Bochumer Verein bemerkt? — Zeuge: Ja, kleinere! Im Jahre 1885 nahm ich auf dem Bochumer Verein ab; da legte man mir unter abzunehmenden Nachlernen auch einen verklebten vor; ich bemerkte die Verklebung aber sogleich und machte dem Meister Kirchner darüber Vorklänge. Der Fehler war allerdings unbedenklich und ich nahm das Stück auch trotzdem ab. — Angellager Kirchner erwidert: Ich weiß nichts davon. — Zeuge (fortfahrend): Ich theilte das einzigen Ingenieur mit (u. A. den Herren Klein und Vering, welche meinten, der dazu verwendete Kitt müsse von den Arbeitern selbst zu dem Zweck unzulässiger Weise hergestellt sein. — Angell. Vering erklärt, davon nichts zu wissen; übrigens gehöre dieser Theil gar nicht zu seinem Bezirk; es sei ja wohl möglich, daß Frankel ihm dies nur gesprochen habe. — Zeuge giebt zu, daß sei allerdings wohl möglich. — Präsi.: Haben Sie sonst etwas bemerkt? — Zeuge: Bei der Abnahme von Quersäben zur Schwellenverbindung seien ihm etwa sechs Stück vorgelegt, die an einem Bruchfehler verfault waren. Er habe die Verklüftung, obgleich sie ziemlich sorgfältig gemacht, doch bemerkt und die sechs Stücke verworfen! — Sachverständiger Regierungsrat Heldig erklärt solche verfaulte Säben für allerdings nicht betriebsfähig; in dessen wolle er damit keineswegs die Vorlegung dieser Stücke einschuldigen. — Präsi.: Ist nicht einmal versucht worden, Sie bei der Abnahme von Quersäben in der Zahl der abgenommenen Stücke zu betrügen? — Zeuge: Ja; ich sollte einmal neue Quersäbe abnehmen; nachdem ich acht abgenommen, sagte Meister Kirchner zu mir, ich hätte nun also die 9 Quersäbe abgenommen; ich wußte bestimmt, daß es nur acht gewesen, und als ich bei dieser Behauptung blieb, meinte Meister Kirchner endlich, dann müßte sich der neunte wohl noch in der Dreherei befinden. So war es auch; aber als er herausgeholt und mir vorgelegt wurde, fand ich ihn so fehlerhaft, daß ich ihn verworfen mußte. — Präsi.: Angell. Kirchner, ist das richtig? — Angell. Kirchner: Das konnte nur durch einen Irrthum meinerseits im Zählen geschehen sein. Die Quersäbe standen unübersichtlich in verschiedenen Räumen mit noch mehreren anderen durcheinander.

Zeuge Ingenieur Böhner, Berlin, der für die Eisenbahn-Direktion Bromberg abnahm, erzählt, er habe 1886 einmal Hallproben an Lokomotiv-Radreifen aus Tiegsstahl angefertigt, die so ungünstig ausgefallen, daß er die ganze Lieferung habe zurückweisen müssen. Er habe dann angeordnet, daß die Radreifen noch einer nachträglichen Bearbeitung unterworfen würden; vorher habe er noch drei Probeabnahmen ausgewählt und abgestempelt. Als er die Probe mit diesen habe vornehmen lassen wollen, sei ihm aufgefallen, daß auf den drei Proben ein anderer, von dem seinigen abweichender Stempel gestanden; er sei sogleich der Uebergangung gewesen, daß dies ein

falscher Stempel gewesen — ob diese Proben aus anderem als dem für ihn bestimmten Material angefertigt, habe er nicht erkennen können. Er habe diese von ihm für falsch gehaltenen Proben zurückgewiesen und sich beschwerdeführend an den Direktor Leo gewandt. Es sei dann im Besitze des Herrn Bering an anderen Proben versucht worden, ob auch durch das vom dem Probieren geschehende Ausschmieden sein Stempel (Königliche Eisenbahn: K. O.) eine dem von ihm für falsch angesehenen ähnliche Form annehmen könne. Die Versuche hätten ergeben, daß dies unmöglich sei, und es habe ihm (Zeuge) erschienen, als ob Bering jene Stempel gleichfalls für falsch gehalten habe. Es sei eine genaue Untersuchung versprochen worden, über deren Resultat ihm Nichts bekannt geworden sei. Auch habe er sich nicht um das weitere Schicksal der vermuthlich falschen Proben gekümmert. — Er habe sich dann aus dem inzwischen noch einer nachträglichen Bearbeitung unterworfenen Material ein Paar richtige Probeabnahmen ausgewählt, die dann auch den Anforderungen genügen, so daß er nun das Material habe abnehmen können. — Die Herren Sachverständigen erklären gegenüber dem Zeugen es doch für möglich, daß auf jenen drei Probeabnahmen der Stempel K. O. durch das Ausschmieden die veränderte Form, die Zeuge für gefälscht gehalten, angenommen habe.

Um festzustellen, ob es vorkomme, daß ein Abnehmer wohl auch Schienen u. s. abnehme, ohne sie überhaupt anzusehen, wird der Meister Desfontaine von den (Röhrer'schen) Neuen Westfälischen Stahlwerken vernommen. — Präsi.: Ist es wahr, daß der Abnehmer Guillery auf Ihrem Werk einmal 200 Schienen hat abgestempelt lassen, die er gar nicht erst befragt, sondern von denen er nur getragt hat, ob sie gut seien? — Zeuge: Das habe ich nicht selbst gesehen, sondern nur von Arbeitern erzählen hören.

Zeuge, jetziger Agent Böning ist von 1878 bis 1880 auf dem Bochumer Verein gewesen, erst als Vorarbeiter, dann als Expedient. Als solcher habe er die Verladung und Absendung der Schienen u. s. zu besorgen gehabt und oftmals seitens des kaufmännischen Bureau's Vorklänge bekommen, daß Schienen versandt worden, an denen nicht Alles in Ordnung gewesen. Er habe diese Küffel immer eingekleidet; schließlich habe er einmal mehrere Arbeiter bei Nacht bemerkt, wie diese von abgestempelten Schienen auf dem Lager die Stempel entfernten und Schienen leiteten. Auf seine Frage, was das solle, sei ihm mit Grobheiten geantwortet worden. — Präsi.: Welche Arbeiter waren das? — Zeuge: Unter Anderen Hülsmann und Feld. — Präsi.: Wer war damals dort Meister? — Zeuge: So viel ich weiß, Dremel und Wilhelm Rosenbahl. — Präsi.: Sind die Schienen, von denen die Stempel abgefeilt, dem Kontrolleur nochmals vorgelegt worden? — Zeuge: Ja. — Präsi.: Haben Sie das selbst gesehen? — Zeuge: Ja. — Präsi.: Wurden dieselben Schienen nun demselben Kontrolleur nochmals vorgelegt? — Zeuge: Ob es nun gerade derselbe Kontrolleur gewesen, das weiß ich jetzt, nach zwölf Jahren, nicht mehr.

Der Zeuge Tauböle, seit 1882 und noch jetzt auf dem Bochumer Verein, will nur gesehen haben, daß 1885 oder 1886 einmal Nachts aus 50-60 Schienen die Stempel ausgefeilt wurden. Sonst ist ihm von Unrechtmäßigkeiten nichts bekannt. — Vertheidiger Rechtsanwalt Schwering: Ist es richtig, daß Herr Bering angeordnet hat, es sollten schon abgenommene und abgestempelte Schienen, weil fehlerhaft, nachträglich noch aus den abgenommenen herausgenommen und dem Abnehmer nochmals unter Hinweis auf die Fehler mit der Frage vorgelegt werden, ob er, trotz der letzteren, die Schienen doch abnehmen wolle? — Zeuge: Jawohl, das ist öfter vorgekommen. — Vertheidiger Rechtsanwalt Schwering: Ist das sogar bei schon verladenem abgenommenen Schienen passiert? — Zeuge: Ja, auch bei schon verladenem. — Präsi.: Haben Sie gesehen, daß Abnehmer ihre Stempel, wenn sie sich entfernten, einem Arbeiter übergaben? — Zeuge: Ja. — Präsi.: Welcher z. B. — Zeuge: Herr Kirchnerberger. — Präsi.: War der Stempel etwa in einem verschlossenen Futteral? — Zeuge: Nein.

Nach der Mittagspause wird seitens der Vertheidigung doch noch die weitere Vernehmung des Zeugen Böning verlangt. — Präsi.: Wissen Sie etwas von der Anfertigung falscher Stempel auf dem Bochumer Verein? — Zeuge: Daß sie wirklich gefälscht waren, kann ich nicht bestimmt sagen; es lagen beim Meister Dremel Stempel, von denen gesprochen wurde, daß sie falsch seien. — Präsi.: Haben Sie nicht einmal den Bochumer Verein wegen falscher Stempel denunzieren wollen und haben Sie da nicht mit Quantius zusammen eine Anzahl Stempel, die Sie erst der Staatsanwaltschaft überbringen wollten, zum Maschinenmeister gebracht, der sie dann in seinem Keller niederlegte? — Zeuge: Dessen kann ich mich nicht mehr recht erinnern. — Präsi.: Ist es denn möglich, daß dies geschehen? — Zeuge: Das ist wohl möglich. — Präsi.: Hat Herr Bering Sie einmal wegen entworfener Stempel zur Rede gestellt? — Zeuge: Ja, er ließ mich einmal in sein Bureau rufen und verlangte von mir die Herausgabe der Stempel. Ich erklärte Herrn Bering aber, keine Stempel zu haben. — Angell. Vering will von diesem Vorgang absolut Nichts wissen. — Zeuge Böning sagt noch aus, einmal sei auch der Polizeidiener Haderl zu ihm in seine Wohnung gekommen und habe im Auftrage des Herrn Bering verlangt, er solle die Stempel herausgeben. Er (Zeuge) habe aber dem Haderl die Thüre gewiesen. — Präsi.: Ist das auch richtig, können Sie sich da nicht irren? Haderl will davon gar nichts wissen. — Zeuge: Nein, ich irre mich nicht. — Angellager Vering erklärt auch davon nichts zu wissen.

Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Schwering stellt hierauf den Antrag, ein Aufkunstschreiben des preussischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten über die Güte des Materials vom Bochumer Verein zur Verlesung zu bringen, welchem Antrage der Präsident entspricht. Danach haben seit dem 1. Juni 1881 sämtliche Direktionen der preussischen Staatsbahnen vom Bochumer Verein Eisenbahnschienen und sonstiges Eisenbahnmateriale auf Bestellung geliefert erhalten. Bei den meisten Direktionen hat das gelieferte Material zu irgendwelchen Anstellungen keinen Anlaß gegeben, noch ist etwas von Fälschungen konstatiert worden. Bei den Direktionen Berlin, Bromberg und Ebersfeld sind allerdings kleine Ausstellungen zu machen gewesen, von Fälschungen ist auch bei diesen Direktionen nichts bemerkt worden. Solche wurden nur einmal bei der Eisenbahn-Direktion Hannover konstatiert, die im Uebrigen zu Ausstellungen auch nie Veranlassung hatte. Diese Fälschungen wurden im Jahre 1882 auf der Strecke bei Hildesheim an Schienen entdeckt, die Reg.-Baumeister Oppermann auf dem Bochumer Verein abgenommen hatte. Es wurde in dieser Sache eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet, die aber resultatlos verlief. — In den Jahren 1884 bis 1891 wurden für die gesammten preussischen Staatsbahnen überhaupt im Ganzen 3 012 908 Schienen geliefert, davon sind in jedem Jahre 1,8 auf je 10 000 Stück gedrungen und damit ersahpftlich geworden. Der Bochumer Verein lieferte von diesen 3 012 908 Schienen 329 076 Stück; von diesen wurden er ersahpftlich in jedem Jahre der fünfjährigen Garantiezeit nur 0,724 auf je 10 000 — also ganz bedeutend weniger als die Durchschnittszahl beträgt. — Das Material, das der Bochumer Verein geliefert, habe im Allgemeinen durchaus den gestellten Anforderungen entsprochen.

Es schließt sich daran die Verlesung eines zweiten Gutachtens und zwar von der Eisenbahn-Direktion Ebersfeld, das sich gleichfalls sehr lobend über das vom Bochumer Verein gelieferte Material äußert. Die Veröffentlichung des Bahnmeisters Däpman in Schwerte über Schienenbrüche an Schienen des Bochumer Vereins im Ostberger Tunnel (die seiner Zeit in der Presse Russen erregte) enthalte durchaus falsche Angaben, und der Bahnmeister sei dafür auch disziplinarisch bestraft worden.

Nach Verlesung dieser Schriftstücke stellt Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Schwering Antrag, durch die Vernehmung der

